This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

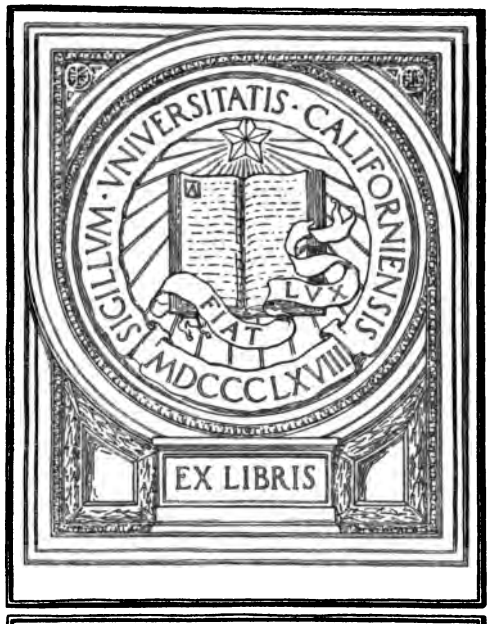
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



1412 1 —

Germanische

Völkernamen.

Von

Ludwig Laistner.

Sonderabdruck aus den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte.
Neue Folge. 1892.)

Stuttgart.
Druck und Verlag von W. Kohlhammer.
1892.

PF3576
L3

Germanische Völkernamen.

Von Ludwig Laistner.

Fünf verschiedene Namen sind für den schwäbischen Stamm aus alten Zeiten überliefert: Suebi und Semnones bilden das älteste Paar; wie sie durch Stabreim verbunden sind, so auch Alamanni und Iuthungi (an deren Allitteration noch die Elsäßer, Alesaciones, Alsatii, teilhaben); ganz spät, am Ende des achten Jahrhunderts, taucht endlich das merkwürdige Cyuuari auf, welches nur an einer einzigen Stelle, in dem geographischen Verzeichnis der Wessobrunner Handschrift, bezeugt ist. Unter ihnen hat gerade derjenige, welcher allein lebendig blieb, der altedle Schwabenname, die wunderlichste Deutung erfahren; am Rheine, so belehrt uns die moderne Wissenschaft, seien die von römischer Kultur unberührten Bewohner des inneren Germaniens Suebi, d. i. Schlafhauben, genannt worden, diese dagegen hätten, auch nicht faul, die Höflichkeit durch die Bezeichnung Ubii, üppige Schlingel, heimgegeben. So kneiptäglich es demnach bei dieser Namensschöpfung hergegangen sein müßte — nach außen hin scheinen die Rheinländer mit den duseligen Schwaben groß geprahlt zu haben; wenigstens laut Caesar (bell. Gall. 4, 7) behaupteten die Usipeter und Tenchterer, an die Sueben dürften die Götter im Himmel sich nicht herangetrauen.

Mit einem Cerevisnamen durch die Weltgeschichte zu gehen, ist freilich ein nicht ganz alltägliches Geschick; ertragen werden müßte es auf alle Fälle, nur möchte man gerne wissen, wie man eigentlich und von Rechts wegen heiße. Aber damit sieht es wiederum absonderlich aus: Semnones, erfahren wir, bezeichne die „Feßler", die nur mit gebundenen Händen den heiligen Hain betraten, es sei ein hieratischer Name wie Cyuuari, d. i. Leute des Gottes Ziu, und wie Iuthungi, echte Abkömmlinge des nämlichen Ziu. Also neben den Spott- stehen die Kultnamen: einen rechten Namen haben die Schwaben, scheint es, niemals gehabt. und Alamanni soll gar vollends „zusammengelaufenes Gesindel" bedeuten,

Irgend etwas ist da nicht in Ordnung. Der Sache auf den Grund zu kommen, hat aber besondere Wichtigkeit für die deutsche Mythologie, der man in Anbetracht ihrer Armut. an Quellen einen Teil der Volks-

M330363

namen zugewiesen hat, die aber ihres Besitzes nicht froh werden kann, solange noch Schwierigkeiten wie die vorhin bezeichnete ungelöst sind und die wissenschaftliche Bearbeitung jenes ältesten Wortschatzes neben allerhand schönen Möglichkeiten als wirkliches und bleibendes Ergebnis nur die durch Müllenhoff gesicherte richtige Schreibung der überlieferten Namen aufzuweisen hat. Bloß ein paar von diesen herauszugreifen, darauf wird sich jedoch eine erneute Untersuchung, ob sich ihrer nun ein Mytholog oder ein anderer annehme, nicht beschränken dürfen; denn Namen sind, wie andre dunkle Wörter, nur aus dem Zusammenhang zu deuten, nicht aus dem eines Textes zwar, aber aus dem der gleichartigen Bestimmung: ein Familienzug muß sich entdecken lassen, eine ohngefähre Ähnlichkeit des Sinnes, woraus im einzelnen Fall beim Wettstreit formaler Möglichkeiten eine Entscheidung zu nehmen ist. Ob die deutschen Völker sich ihre Namen jedes selber gaben oder von den Nachbarstämmen empfiengen; ob derbe Spottlust, kühne Bildlichkeit, poetischer Hochflug, andächtige Stimmung sich darin aussprechen möge, oder ob dem Geiste des Altertums auch eine schlichtere Poesie bei diesen Schöpfungen dürfe zugetraut werden: darüber läßt sich im voraus nichts feststellen. Jeden Namen zu deuten und unanfechtbar zu deuten, das wird vielleicht nie gelingen, und der Mut zu irren hat leider reichlich Gelegenheit, sich zu bewähren; aber eine bestimmte, aus Beobachtung geschöpfte Gesamtansicht, über die sich reden und von der aus sich weiter forschen ließe, wäre immerhin etwas, das für vielerlei Blößen zu entschädigen vermöchte.

1. Cyuuari.

Das geographische Verzeichnis der bekannten Wessobrunner Handschrift ist durch Lesefehler entstellt. Bei **et citta auh uuandoli** möchte man ein **scitae** der Vorlage vermuten (so schon Wackernagel, Wessobrunner Gebet 82; Grimm, Gesch. der deutschen Spr. [2] 333) und an eine Verwechslung der Vandalen mit den Goten denken, welche oft Skythen heißen (Zeuß 301. 403; Zeitsch. f. deutsches Altertum 9, 135). **Arnoricus** statt **ager noricus** zeigt, daß der Schreiber einen Kürzungsstrich übersah. **Uaſea** scheint einem unleserlichen **uaſces** (= **vascones**) nachgemalt zu sein. Nun muß, zumal bei der Zugehörigkeit des Klosters zum Bistum Augsburg, auffallen, daß Rätien unerwähnt bleibt, da doch der **ager noricus** aufgeführt wird; denn eine andere Stelle zeigt beide Provinzen beisammen: **Germania, recia, ager noricus** (Germ. 2, 91; vgl. 89: **alamannia et baiuuaria**). Nach dem Muster von **Equitania uuasconolant. Uaſea uuascun** könnte man vermuten **recia suapolant reciuuari suapa**, wobei **reciuvari** einem ahd. **rêzare**, nhd. **rießer** „Bewohner

des Rieß" entspräche. Statt dessen finden wir, augenscheinlich eine zufällige oder absichtliche Verstümmelung, nur Cyuuari suapa mit yu statt iu wie in fyur (vgl. Paul und Braune, Beiträge 11, 290). Für den Wegfall der ersten Silbe lassen sich mancherlei Ursachen vorstellen. Am unwahrscheinlichsten ist, daß die Vorlage den Raum für rote Schrift leer gelassen habe. Vielleicht war unter dem re von recia die gleichlautende Silbe nur durch einen Strich angedeutet, den der Abschreiber übersah oder nicht verstand. Vielleicht auch nahm er ein durchstrichenes R oder ein r mit Häkchen für ein rubrica oder require oder chresimon (Wattenbach, Lat. Paläographie [3] S. 78. 81 f. 82) und hielt sich für befugt, es wegzulassen. Dabei kommt in Betracht, daß das Wort wahrscheinlich zwischen den Zeilen stand und dadurch undeutlich war, denn der eigentliche Text bestand wohl nur aus Länder- und Ortsnamen, die Völkernamen aber scheinen nachgetragen [1]). Ob in der Vorlage, wie wir angenommen haben, der Landesname recia wirklich stand, oder da schon ausgelassen war, läßt sich nicht ausmachen; die vielberufenen Ziumänner aber dürften kaum eine bessere Gewähr haben als der unweit davon geschöpfte Name Kazungali (Docen, Misc. 1, 24 = Aretin, Beitr. 6, 136 f.).

Gleichwohl finden sich noch anderwärts blasse Spuren von ihnen. Wegen dies Martis Ziestac mußte Ciuuari wie eine buchstäbliche Übersetzung von Marticolae klingen (vgl. über -varius = -cola Müllenhoff in der Allg. Zsch. f. Gesch. 8, 247). Hatte aber, so darf zunächst die Erwägung ihren Fortgang nehmen, der Zufall ein schwäbisches Gegenstück dieses ovidischen Ausdrucks geschaffen, so folgerte die Gelehrsamkeit daraus für Augsburg den Namen Ciesburc und Ciuuara: das erstere ist erhalten in einem alten Verzeichnis von Städtenamen der Germania prima (Zsch. f. d. Alt. 8, 587; zu beachten Deutsche Städtechron. 4, 281 Anm. 7), das zweite versteckt sich vermutlich hinter dem Cisara oder Cisaris der durch Grimms Mythologie der Vergessenheit entrissenen Excerpte aus der gallica historia. An diesem fabelhaften Berichte dürfen wir daher nicht vorübergehen. [2])

[1]) So schlingt sich die Stelle Sclauus et auarus . huni et uuinida. Uuandali . huni . et citta auh uuandoli gleich einer Ranke um den älteren Bestand; daß die Abschrift selber eine Schicht von Nachträgen aufwiese, darauf deutet nichts in den bibliographischen Angaben (Serapeum 2, 3; Müllenhoff und Scherer, Denkmäler [2] 252; Diut. 2, 368 Anm. 2).

[2]) Folgender Auszug enthält das für den gegenwärtigen Zusammenhang Wichtige; was in Klammern steht, ist in den Handschriften übergeschrieben. Dum hec circa renum geruntur, in noricorum (bawariorum) finibus grave vulnus populus romanus accepit . quippe germanorum gentes (suevi), que retias occupaverant, ... in ipsis noricis finibus (terminis bawariorum et suevorum) civitatem

Unverkennbar iſt ſeine Abhängigkeit von der horaziſchen Ode (IV, 14) an Auguſtus und den zugehörigen Kommentaren[1]). Wenn unter den tria nomina Augsburgs, von denen die Urſperger Verſion ſpricht (Myth.[4] 244), Genaunia vorkommt (Städtechron. 3, 38; 4, 287 Anm. 2, vgl. 280. 281 f. 287), ſo weiſt das auf die Genauni der Ode. Desgleichen ſtammt aus ihr das Datum der calendae sextiles (vgl. Zſch. f. deutſch. Alt. 10, 293). Daß aber, mit einer Reminiſcenz aus Cicero (Zſch. f. deutſch. Alt. 10, 292), das Römerheer als legio Martia bezeichnet wird, iſt veranlaßt durch certamine martio und quid marte posses bei Horaz (Vers 17 und 9), und durch den Anſtoß jener legio ſcheinen dann noch weitere Bezüge auf die ciceronianiſche Zeit, die uns hier nicht berühren, hereingekommen zu ſein. Es leuchtet ein, wie bequem ſich der legio Martia die Ciuuari mit ihrer Ciesburc entgegenſetzen ließen, und ſo beſtärkt ſich der Verdacht, daß ſtatt Cisara, für deſſen Endung -ara noch keine Erklärung gefunden iſt, urſprünglich Ciuara, Ciuuara geſchrieben ſtand.

Übrigens iſt die Erzählung von jenem römiſchen Siege ſo wenig der eigentliche Zweck des Autors, daß er mit dem erwähnten verhängnisvollen Datum nur eine Belagerung der Stadt anheben läßt. Er ſteuert vielmehr auf ein ganz anderes Datum los, dem er die Bedeutung eines ſchwäbiſchen Siegesgedenktags geben möchte; deshalb iſt ihm die Stadt eine Gründung der Sueven, die lange vor den Römern da geſeſſen haben ſollen, und er erfindet eine blutige Niederlage der Belagerer durch die Schwaben, von denen man ſich als an ihrem großen Feſttage keines Überfalls verſehen habe. Dieſer nunmehr auch durch den großen Sieg verherrlichte Tag, der 28. Sept. oder St. Michaels-Abend, iſt aber der nämliche, auf den ſeit alters die Augsburger Kirchweih und Jahrmeſſe

---

non quidem muro sed vallo fossaque cinxerant, quam appellabant zizarim ex nomine dee cize, quam religiosissime colebant . . . . . hanc urbem titus annius pretor ad arcendas barbarorum excursiones kal. sextilibus (exacta jam estate) exercitu circumvenit . ad meridianam oppidi partem . . . pretor ipse cum legione martia castra operosissime communivit . . . . . igitur quinquagesimo nono die, qua eo ventum est, cum is dies dee cize apud barbaros celeberrimus ludum et lasciviam magis quam formidinem ostentaret, immanis barbarorum (suevorum) multitudo ex proximis silvis repente erumpens ex improviso castra irrupit, equitatum omnem et, quod miserius erat, auxilia sociorum delevit . . . . . legionem divinam (martiam), ut ne nuncius cladis superesset, funditus delent . . . . . (Grimm, Myth.[4] 242 f.)

[1]) Falls Meiſterlin nicht die Excerpte, ſondern deren Vorlage noch vor Augen hatte, war in dieſer auch die vierte Ode benutzt und ſteuerte eine Stelle über die Amazonen bei (Maßmann, Kaiſerchr. 3, 470; vgl. Städtechron. 4, 281 Anm. 4. 287, Anm. 6; Uhland 8, 83).

fiel und den die Bürgermeister durch einen nächtlichen Umritt mit vorgetragenen Lichtern, Tanz, Pfeifenspiel und Zechgelage begehen mußten (Birlinger, Schwäbisch-Augsb. Wörterb. 336, vgl. 128; Aus Schwaben 2, 144 ff.), während am Michaelstag selber auf dem Perlachturm der Drachenkampf des Erzengels dargestellt ward. Zur Zeit, da die Excerpte aufgezeichnet wurden, müssen die Festlichkeiten noch einen kirchlich nicht unbedenklichen Beigeschmack gehabt haben, nicht umsonst schreibt der Verfasser den heidnischen Vorfahren ludus und lascivia an diesem Tage zu. In der That gehört er jener altgermanischen Festzeit an, die schon Germanicus zur Überrumpelung der Marser benützt hat (Allg. Zsch. f. Gesch. 8, 266 f.) und in welche nach der sächsischen Sage bei Widukind die Feier des Siegs über die Thüringer fällt (Myth.[4] 247). Es ist die Jahreswende bei den alten Germanen (Zsch. 23, 25), das Herbstfest und die allgemeine Totenfeier (Allg. Zsch. f. Gesch. 8, 254 f.; Müller, Altd. Rel. 74; Pfannenschmid, Germ. Erntefeste 164 ff.); nicht bloß eine Zeit der Lustbarkeit also, sondern auch der Klage, und wie sich die doppelte Bedeutung mischte, läßt sich aus dem Erlaß Karls d. Gr. schließen, der 785 den Sachsen das Tanzen, Springen und Schmausen auf den Gräbern bei Todesstrafe verbot.

Auf das alte Semnonenfest, dessen Jahreszeit wir nicht kennen (Allg. Zsch. f. Gesch. 8, 254. 255), zurückzugreifen ist nicht rätlich. An einen Zusammenhang mit Ziu hat der Autor, dem wir doch die Schreibung Ciuuara zutrauen, sicher nicht gedacht, denn er spricht von einer Göttin. Ihn kümmert nur das zu seiner Zeit noch vorhandene heidnische Wesen, das am Vorabend des Kirchenfestes sich breit macht und von dem aus er einen dies deae Cisae konstruiert. Dieser sein Cisatag ist aber vielleicht nichts anderes als der antiquarische Widerschein eines zu mutmaßenden „Sisetags", wenigstens klingt sein Name bedeutsam an folgende Ausdrücke an, über welche auf Müllenhoff, De poësi chorica 25. 28; Schade, Wb. 94. 757. 768 verwiesen sei: ahd. sisu „nenia", altf. dâdsisas „sacrilegium supra defunctos", ahd. sisesang „carmen lugubre", sesspilon „nenias"[1]). Neben sisesang ein *sisetac wie kartac neben charasang würde sich gar wohl zur Bezeichnung des Totenfestes eignen; der spätere Übergang aber von *Sisa in Cisa (vgl. ahd. agf. sisemûs neben ahd. cisemûs Graff 2, 873; Leo 553,18; Gesch. d. deutsch. Spr.[2] 164) war um so leichter, wenn die Cyuuari einwirkten: nahm die

[1]) Es handelt sich möglicherweise um eine Reduplikationsbildung aus sven „tönen", so daß swan „olor" und sisegomo „Kropfgans, Wasserschreier" etymologisch sich nahe stünden: sisvên-, siswa-?

Göttin von ihnen das C, so gab sie der Stadt Cisara (statt Ciuara) das s dagegen.

Einem aus dem Heidentum stammenden Brauche einen Schleier überzuwerfen, die Meinung in Umlauf zu setzen, als sei die volkstümliche, an die Religion der Väter gemahnende Feier des Michaelsabends eigentlich ein politisches, nationales Freudenfest, eine solche pädagogische Absicht wäre gar wohl verständlich. Ganz ähnlich wird in dem schon erwähnten Bericht des Widukind die dreitägige Festfeier, welche in Wahrheit den Toten galt, auf den alten Sachsensieg bezogen; und wie die legio Martia und der Name *Ciuara aufeinander zielen, so dort, was auch Müllenhoff bemerkt hat (Allg. Zsch. f. Gesch. 8, 253), die Irmensul und der Name des besiegten Irmenfrid. Von jener Siegesfeier weiß aber die Translatio Alexandri noch nichts, wohl aber kommt sie, wiewohl an ganz anderer Stelle, auf die Irmensul zu sprechen; wer die Siegesfeier hinzudichtete, hat also möglicherweise, als er sich mit dem Plan dazu trug, die Translatio vor Augen gehabt. Da nun mit Ausnahme dieses Zusatzes die sächsische Überlieferung wiederkehrt in der bekannten Schrift von der Herkunft der Schwaben, der Bericht von der Siegesfeier aber in Tendenz und Verfahren an unsere Excerpte erinnert, so bildet die augsburgische Cisarasage zusammen mit der „Herkunft der Schwaben" ein Gegenstück zu dem Ganzen der Widukindschen Erzählung — ob zufällig oder vermöge eines litterarischen Zusammenhangs, ist hier nicht der Ort zu untersuchen.

War etwa einer älteren Gestaltung der augsburgischen Chronistenfabel die Cisa und ihr Fest so unbekannt wie die Irmensulfeier der von kirchlicher Tendenz unberührten sächsischen Volkssage, so trat darin die Beziehung der legio Martia auf die Ziesburg *Ciuuara rein hervor. Wer aber nach den Ausdrücken der horazischen Ode vermöge seiner Vertrautheit mit Cicero jene legio ersann und auf Grund von dies Martis = Ziestac eine Ziesburg dazufügte[1]), dem mag dabei die gleichbedeutende sächsische Eresburg vorgeschwebt haben: während der große Karl die Eresburg bezwang, brach sich die römische Macht an der Ziesburg. Dann freilich war er auch vollends im stande, Ciuuarii als Bewohner der Ziesburg, als Marticolae, auszudenken, und es muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß seine Erfindung älter sei als die Verderbnis der Wessobrunner Glosse. Lebte damals schon die Erzählung, aus welcher ohne Zweifel das Ziesburc in das Städteverzeichnis der Germania prima

[1]) Nach Maßmanns Vermutung (3, 309. 318) hätte die gallica historia einen Abschnitt über die Wochentagsgötter enthalten.

geraten ist, so muß sie, wenn wirklich eine Erinnerung an den Fall der Eresburg mitspielte, noch gar jung gewesen sein, denn die Handschrift entstand um 800. Gestattet aber die Latinität unserer Excerpte, in welcher doch wohl die des Originals durchschimmert, an das karolingische Zeitalter zu denken, wie Lazius und Welser thun, und hat Grimm Recht, indem er die Hand eines Ausländers vermutet (Myth.[4] 246), so ist beachtenswert, daß ohngefähr 791—809 den bischöflichen Stuhl Sindbert einnahm, früher Abt in Murbach, dem Kaiser ergeben, vielleicht auch verwandt, und von ihm aus politischen Gründen nach Augsburg entsandt (Rettberg 2, 151 f. 160. 89): in seiner Umgebung hätte man allenfalls den Urheber der an irische Klosterfabeleien erinnernden Augsburger Sage zu suchen[1]).

Wie man sich nun die Sache vorstellen möge — ob die **Cyuuari** lediglich durch einen Schreiberirrtum oder unter dem Einfluß der gelehrten Fiktion von der Ziesburg zu stande gekommen seien —: so viel ist sicher, daß an die Stelle der Handschrift, wo sie sich finden, nur Rätier hingehören. Handelt es sich demnach um ein verstümmeltes **Reciuuari**, so tritt das Wort in Analogie mit **Baiuuarii, Ripuarii**, und der zweite Teil hat lediglich geographische Bedeutung[2]). Wie Rätier und Bojer in den Namen deutscher Völkerschaften fortleben, so dauert vielleicht auch in dem der Hetware oder **Chattuarii**, welche das Altertum zu den germanischen **Chatti** in Bezug setzte, das Andenken keltischer **Cathi, Cassi** (Zsch. 23, 7), welche dann Besitzvorfahren der Bataver und Canninefaten müssen gewesen sein.

Für die Stellung der Sueben in der germanischen Religionsgeschichte lassen sich nach dem Bisherigen aus der Wessobrunner Glosse keine Aufschlüsse gewinnen; ebenso wenig kann sie als Beleg dienen für die Existenz sogenannter Kultnamen. Ob es derlei überhaupt gab, ist von Wichtigkeit zu wissen; das führt aber notwendig auf die Frage nach dem Prinzip germanischer Völkernamengebung. Einen Anhalt in dieser Hinsicht glaubt man an den Spott- und Necknamen zu haben, und zu ihnen gehört auch, was unter einem Worte neuesten Gepräges, unter Kulturnamen verstanden wird. Dabei ist jedoch bedenklich, daß eine Bezeichnung wie **Suebi**, welche

[1]) Da die Beziehung zur **gallica historia**, welche Maßmann (3, 313, vgl. 323) einem Abschnitt des Felix Fabri über eine Römerschlacht bei Füßen geben möchte, allzu unsicher ist, so hat es keinen Wert, Sindberts persönliche Beziehungen zu Kloster Füßen in Anschlag zu bringen. Noch weniger ist mit Maßmanns Vermutung über den Cagino der Excerpte anzufangen (314. 322), obschon wir dadurch nach Ebersheimmünster, in die Nachbarschaft von Sindberts früherem Sitze Murbach geführt werden.

[2]) Vgl. Zsch. 9, 240, wo vielleicht der Hinweis auf got. **amsa** sich doch rechtfertigen läßt: vgl. lat. **umerus „jugum montis"**, also im Sinne von altn. ans S. 239.

Tacitus unter den vera et antiqua nomina aufführt, vergleichsweise jungen Beziehungen und Verhältnissen ihren Ursprung verdanken soll. Überhaupt aber die Sueben als „Schlafmützen", die Ubier als „Üppige", die „fesselnden" Semnonen und „opfernden" Viktualen, die gotischen „Hengste" nebst den „gähnenden" Gepiden, die cheruskischen „pilosi", die „in Totengestalt bedrängenden" Nahanarvalen — geben sie uns ein Bild jener Namengebung und vertragen sie sich mit dem aus andern germanischen Völkernamen zu entnehmenden Prinzip? So lautet die Frage in concreto.

2. Begriff der Menge in Völkernamen.

Als Müllenhoff den Namen **Ubii** aus ahd. **uppî** „vanitas" altn. **ubbi** „trux" deutete, verwahrte er sich mit Recht dagegen, als denke er an einen Spott- und Ekelnamen (Zsch. 9, 130). Die von ihm angeführte Caesarstelle (bell. Gall. 4, 3) enthält allerdings einen Wink zur richtigen Auffassung; nur liegt er nicht dort, wo vom Einfluß gallischer Sitten die Rede ist, sondern in den Eingangsworten **fuit civitas ampla atque florens.** Diese „frühere Stärke des Volkes" (Zeuß 87) ist in seinem Namen ausgedrückt. Ahd. **uppig** ist „supervacuus", got. **ufjô** übersetzt περισσόν (vgl. **ufarassus**) und got. **iumjô**, das nach Paul und Braune, Beiträge 15, 230 f. hieher gehört, bedeutet ὄχλος. Der Name der Ubier geht nicht auf des Lebens Überfluß, sondern auf den der Volkskraft, der Kopfzahl.

Ein anderes got. Wort für ὄχλος, auch πλῆθος, ist **hiuhma**, verwandt mit **hauhs** „hoch".[1]) Daß auch das Adjektiv ehemals den Begriff der Menge ausgedrückt habe, lehrt der Name der **Cauci, Cauchi, Chauci,** d. i. **Chauchi** (Zsch. 9, 236), welcher nicht die Hohen, sondern die Vielen, Zahlreichen meint (vgl. agf. **se hŷhsta dæl heafodgerîmes**). Wie aber neben **hôch** und **houc** (g) auf schwächster Vokalstufe **hügel** steht, so neben **Cauci Cugerni**: das suffixale **ern-** dient der Deminution und bezeichnet Abstammung (s. Kluge unter **dirne**), kommt also im Sinne mit **-ung, -ing** überein und weist auf ein einfaches ***Chugi** zurück, welchem agf. **Hugas** und **Franci Hugones** begegnet.

Für πλῆθος gebraucht Ulfilas auch **hansa**, das nach Bugge und Osthoff (PBB. 12, 418 f.; 13, 425 ff.) mit lat. **cum** verwandt ist,

[1]) Die Grundbedeutung ist „gedrängt, geballt, gehäuft"; vgl. slav. **kuka** „molestia", mit welchem Miklos. das serb. **skučiti** „in die Enge treiben" und russ. **kučno** = **têsno** „gedrängt" zusammenstellt (also **hiuhma** = **têsnota** „Gedränge"). Fern zu halten ist slav. **kuka** „Haken" Fick⁴ 1, 380 (doch vgl. S. 14 **krapfo**).

folglich auch (vgl. Osthoff, Perf. 507) mit gr. κοινός[1]). Die **Chamavi** scheinen sich sonach, da das keltische **cam** „potens“ (Glück, Namen bei Caesar 101) doch ferner liegt, als Zusammengehörige, als Glieder einer κοινωνία (vgl. umbr.-osk. **komnom Brugm.** 2, 137) zu bekennen. In der Endung **avi** hält es schwer altes v nachzuweisen, dagegen erklärt sie sich einfach aus idg. **qo**, das sich in **Chamavi** und **Batavi** rein lautgesetzlich fortgebildet hat, unberührt von dem Zwang einer die Wirkung alter Tonverhältnisse verwischenden Gleichmachung, welche den Schein erweckt, als habe dies Suffix niemals Labialisierung erfahren. Neben **Chamavi**, **Batavi** steht Βατεινοί, wie got. **stain-eins**, ahd. **stain-în** neben got. **staina-h-s**, ahd. **staina-g** (vgl. **Brugm.** 2, 149. 244); allerdings ist **āvi** häufiger bezeugt als **ăvi**, doch läßt sich die Länge **aus aui** deuten. Andere Spuren der Labialisierung bei **qo** werden uns später begegnen. Das Suffix ist das nämliche, welches auch in **-ung**, **-ing** steckt. Der Name des **pagus Hamaland** kann ein Subst. oder substantiviertes Adj. **hama-** im Sinne von κοινωνία oder κοινοί enthalten.

Menschenmenge, λαός wird im Gotischen außer durch **managei** wiedergegeben durch **manasêþs**, den gewöhnlichen Ausdruck für κόσμος. Das Bild des Säens blickt auch aus lat. **seges virorum** und **genus ac semen Romanum** (vgl. altir. **sil** „semen, prosapia, tribus“), und ebenso liegt die Vorstellung einer reichen Volkssaat in **Semnones**, welches zusammen mit σημανὰ ὕλη (Zsch. 7, 384) auf einen innerhalb des Paradigmas wechselnden Stamm **sĕm(e)n** zurückdeutet. Im Mittelalter wußte man, die Schwaben seien gesät, nicht geboren, und noch Kaisersberg berichtet ein Geschichtlein von der Schwabensaat (Schmeller[2] 2, 617; Uhland 8, 24); auch das Andenken an die Siebsetzung des neugeborenen Schwaben (Anz. f. d. Altert. 11, 214) könnte aus dem Zusammenhang solcher Vorstellungen Dauer empfangen haben. Der Name der Semnonen ist kein hieratischer; abgeleitet aus **sē-mn-**, ahd. **sâmo** = **manasêþs**, λαός wird er einfach „Angehörige der Männersaat, Volksgenossen“ bedeuten.

Bei Homer heißt χέομαι, von einer Menge gebraucht, zuhauf kommen, sich drängen; die Septuaginta sagen vom Volk Israel ἐπληθύνθησαν καὶ

[1]) Die Zusammenstellung ist unsicher; vgl. wegen κοινός Fick[4] 1, 421 unter keivos. Wie **gilde** zu gelten „entrichten“ gehört, so könnte **hansa** durch lat. **censere** sich erklären, wenn man an eine Schatzung oder abgestufte Umlage zu Opfer- oder Heerzwecken denken dürfte (vgl. über Steuern Grimms Rechtsaltertümer 297 ff.). Falls unter **kens** auch gr. κόσμος zu stellen ist (Kuhns Zsch. 23, 311; 29, 123. 329), so wäre **hansa** so viel wie „Anordnung“ und sinnverwandt mit mhd. **zeche**, agf. **teoh** „Anordnung, Schar.“ Dann bliebe also bloß noch der Bezug auf lat. kelt. **com**, deutsch **ham** (Gramm. 2, 752 f.), und Chamavi würde unserm vierten Abschnitt „Verband“ zufallen.

χυδαῖοι ἐγένοντο, und bei Euſtathius ſteht χυδαῖοι πάλαι ἐλέγοντο οἱ πεπληθυσμένοι (vgl. auch χύδην, χυδαΐζω, χυδαϊσμός). Sachlich entſpricht mhd. volkes vluot, heres vluot und der keltiſche Ausdruck „Oceanverſammlung" (Zſch. f. d. Alt. 35, 26). Wenn nun Leo anführt agſ. mid geótendan here „mit ſtrömendem, ergoſſenem Heere", wie man von gifen geótende „ſtrömender Meerflut" ſpricht, ſo erläutert ſich daraus der Name der Goti als κεχυμένοι, χυδαῖοι: nicht die Vorſtellung von Hengſten (PBB. 8, 447) liegt ihm zu Grunde, ſondern das Bild einer weithin ergoſſenen Volksmenge[1]).

Ein gotiſcher Stamm waren die Gepiden, deren Namen Jordanes aus gepanta „piger, tardus" erklärt. Die Lipſiusſchen Gloſſen übertragen Pſ. 13, 3 patens mit gipendi; das gehört zu oberd. gyffen „dehiscere", ſchwed. gipa (DWB. unter geifen 3, a). Wie gr. χαίνω die müßige Trägheit bezeichnen kann, lat. oscitare in gleichem Sinne gebraucht wird und heſſ. geipen „Maulaffen feil haben" bedeutet, ſo ſcheint Jordanes die Gepiden als κεχηνότες, als faule Gähner aufzufaſſen. Der Volkswitz aber wußte von einem ſäumigen Schiff zu ſagen, von dem der Name den Urſprung genommen habe. Im Holländiſchen heißt gijpen nicht bloß ſchwer atmen (wie gäuen für „ſtöhnen" und dgl. vorkommt), ſondern auch bei Segeln „plötzlich umdrehen, umſchlagen" (ebenſo oſtfrieſ., ſ. Ten Doornkaat-Koolman 1, 627); vielleicht hatte jenes gepanta einen ähnlichen Sinn und bezeichnete mühſeliges Lavieren.

Formell, durch den Anſchluß an dieſe Wortſippe, hat die Volksetymologie hier offenbar das Rechte getroffen. Neben Gepidae, wie Jordanes faſt ausſchließlich ſchreibt, findet ſich auch Gipedes, und das iſt ſogar die am früheſten bezeugte Form (bei Trebellius Pollio, ſ. Zſch. 9, 134 ff.), dazu bei dem anonymen Langobarden Gibidi, Gibedi, Gebedi (Zeuß 436) und agſ. Gifđas, Gefđas. Dieſem Wechſel von p und b entſpricht, daß neben dem vorhin erwähnten altſ. gipendi ein ahd. zigepan „dehiscere" ſteht (Ahd. Gl. 2, 430,54; 445,70) und Spuren eines geben „hiare" auch ſonſt begegnen (DWB. unter gäuen II, 4, b und ebd. geber „hiatus"). Es folgt, daß agſ. Gifđas nicht zu geben „dare", ſondern zu geben „hiare" gezogen werden muß, denn jenes hat niemals eine Form mit p neben ſich.

Den Weg zur Deutung weiſt vielleicht aſ. geban „mare", d. i. das Gähnende, Weite; ſo ſpricht der Grieche von πέλαγος ἀχανές (für ἀχανές „demſelben χάνος oder χάσμα angehörend, eine große Fläche

[1]) Vielleicht gab es auch ein (ahd.) gôz „Volksmenge, Heer"; vgl. den Namen Wüetelgôz mit *Wuotanhari (Rätſel der Sphinx 2, 412).

bildend"), der Lateiner von **lacus patulus** (zu **patere** = **geban, gepan**). Analog wird auch das weite Land nach dem Gähnen, Offenstehen benannt in gr. χῶρα „Zwischenraum, Gegend" (χῶρος „Zwischenraum, Raum", χωρίον), und wie dies zur Wurzel χα gehört, so got. **gavi** χῶρα zu χαϝ (vgl. gr. χάος, χαῦνος; χαυνοῦσθαι hat den Sinn von mhd. **giuden**). Die Gepiden heißen also allerdings vom Gähnen, aber gemeint ist das **late patere** der **volkes unb heres vluot**, das **patens pelagus** der wogenden Volksmenge, der „Oceansversammlung" (s. oben bei **Goti**), und mit den stammverwandten Goten teilen sie sich in die Beziehung auf jenes agf. **gifen geôtende**: beide Namen, durch gleichen Anlaut verbunden, haben sich aus einer zweigliedrigen formelhaften Bezeichnung ausgesondert, die ehedem dem ungeschiedenen Volksstamm mag gegolten haben.

Daß agf. **gifen, geofon**, altf. **geban** „mare" das Gähnende meine, läßt sich noch auf andere Weise zeigen. Wie af. **heban** neben got. **himins** steht, so darf man aus **geban** ein ***gimins** folgern, das ursprünglich n-Stamm gewesen sein kann; da nun altn. **geimi** das Meer bedeutet, so führt das auf **gaimen, gimen** als starke und schwache Stammform (Kluge in Kuhns Zsch. 26, 87; PBB. 9, 170). Das ist ein Abstraktum auf **men** von Wurzel **ghai** „hiare". Auf diesem nämlichen Abstraktum **gimen** „hiatus" — nur daß es in die Reihe der Infinitivabstrakta auf **ono** übertrat — beruhen also **geban, gepan** „hiare", und insofern kann man sagen, das Infinitivelement **men**, das in gr. -μεναι steckt, sei auch im Deutschen nicht unvertreten.

Sind nun die Gepiden im dargelegten Sinne κεχηνότες und ihr Name eine aktivische to-Bildung, so ist bezüglich des Verhältnisses von **Gipedes** und **Gibidi** noch nachzutragen, daß in ahd. **zigepan** ein aus **gibn, gimn** entnommenes **giben** statt **gimen** steckt, von der Endung **men** also bloß der Anlaut zur Wurzel geschlagen ist, während bei af. **gipendi** die Infinitivendung an das volle Thema **gibn, gip** gefügt ward, mithin das ganze **men** in der neuen Wurzel aufgieng. Man sollte **pp** erwarten (das denn auch in unserm Volksnamen mehrfach begegnet: **Gippedi, Gippides, Gippedios** Germ. Ant. 162. 163. 164); aber die Nachbarformen mit vokalischer Länge führten zur Vereinfachung der Geminata (PBB. 9, 185; 15, 242): vgl. altn. **geipa**, nhd. **geifen**.

Da für **geben** „dare" noch keine sichere Ableitung gefunden ist, (vgl. Bezz. Beitr. 16, 243), so mag es vielleicht zu **geben** „hiare" gehören und auf die offene Hand gehen; vgl. bair. **gaufeln** „mit beiden Händen (nehmen oder) geben", von **gaufe** „hohle Hand", das mit **gaumen** „palatum" verwandt ist (zu **ghav**, wie **guomo** „Gaumen" zu **ghô, ghê** Fick[4] 1, 437). Auch bei **gaufe** wird **mn** mitspielen, und es sei gestattet,

dem merkwürdigen Lautübergang eine Einſchaltung[1]) zu widmen, welche unſrer Auffaſſung des Gepidennamens den Schein der Willkür nehmen ſoll.

Mit got. stôma „Beſtandteil" vgl. ſſk. sthâman „Standort" (Brugm. 2, 345), mhd. stuofe „Stufe", stuof „Erzſtufe" (die aus Erz „beſteht" im Gegenſatz zum tauben Geſtein), frz. étoffe „Stoff" = got. stôma „Stoff". Ahd. dorf tritt als Tiefſtufenform (*tr-men + o) neben lat. termen, terminus „Grenze", zu dem es ſich ähnlich verhält wie mhd. marc, marke „Gau" zu lat. margo „Rand", es meint ein Abgegrenztes und iſt ſynonym mit garten „eingefriedigtes Stück Land": 1. ahd. dorf „praedium", got. þaurp ἀγρός, altn. þorp „praediolum", 2. = „Heimgarten, Verſammlungsplatz" (ſ. bei Dieſenbach: compitum heingarte, agſ. tuun, dhrop; über heimgarten vgl. Deutſch. Wörterb. 4,1, 1395 f.; 4,2, 871): ſchwäb. z'garten gên = ſchweiz. ze dorf gên (Schmid 220; Schmeller[2] 1, 539), 3. nhd. dorf: auch die Dörfer waren eingefriedigt (ſ. Maurer, Geſch. der Dorfverfaſſung 1, 32 § 15 vgl. § 20). Zu altn. hríme, hrím „pruina, fuligo", bair. reim „Reif, Flaum am Obſte, Anſatz am Kochgeſchirr", brem. rîm „Schaum des Bieres" fügt ſich ahd. hrîfo „pruina", eig. „Ausſcheidung, Niederſchlag" von krei „ſcheiden, ſichten" (gr. κρῖμα, lat. crimen „Entſcheid"). Wie -men- und -mo-[2]) verhalten ſich ferner ahd. *hruof, ruof „Ruf" und hruom „Ruhm", von kar, krâ „rufen" (gr. κάρυξ, κήρυξ „Ausrufer, Herold"). Ahd. stiuf in stiufsun u. a. enthält ein *steumen „levamen" = mhd. stiure „levamen" von stu „erigere, levare, aufrichten, aufhelfen, pflegen" (gr. στῦμα „erectio"), der Stiefvater iſt der Pflegevater, Nährvater (vgl. franz. élever). Mhd. îfer „aemulatio" iſt vielleicht ein s-Stamm wie ahd. demar, aus *îm-n-es (vgl. lat. pig-n-us) von derſelben Wurzel wie das gleichbedeutende lat. aemulatio und, nach Johanſſon in PBB. 15, 230 (vgl. 8, 433), das got. ibns[3]). Ein slē-men „Liegen" iſt die Grundlage von mhd. slâfen, Wurzel sel „collocare, frz. coucher": altſ. selmo „couche", got. saliþva „couchée," ahd. gisello = mhd. geslâfe „coucheur", sala „tra-

[1]) Zum älteſten Beſtand der nachfolgenden Ausführungen gehört das über mhd. îfer und altn. hefna Geſagte; bei ihnen ſchien ein aif oder haif zur Erklärung von Usipetes ſich darzubieten, doch ergaben ſie keinen befriedigenden Sinn, immerhin aber iſt damit der ſpäter vorzulegenden Deutung des Namens der Weg geebnet.

[2]) Ob agſ. wôm „Brauſen, Toſen" eig. „Gewehe" (zu vē wie agſ. dôm zu dhē) mit wôp, mhd. wuof „Geſchrei" zuſammenhänge, iſt zweifelhaft; ſ. wegen des letztern Fick[4] 1, 542.

[3]) Dagegen mag ahd. eiba, langob. aib „pagus", deſſen b vielleicht in Kompoſitis wie (lat.) *eibovarii entſprang (vgl. jedoch das b in nhd. treber), zu lat. aequor, aequum „Fläche" gehören (vgl. feld in pagus Grapfeld). Über ibns ſ. noch Fick[4] 1, 362; über aemulus ebd. 523. 112.

ditio" (vgl. „collocare"), mhd. beslâfen = beligen; slâf „tempus", worauf man liegt? Mhd. zâfe „Anbau, Pflege, Schmuck", zâfen „ziehen, in Zucht halten, ſchmücken" zu gr. δέμω „bauen, anlegen" und δαμάζω, nhd. ziemen und zahm (Fick[3] 1, 451. 454), ob nun die beiden Wurzeln dem urſprünglich identiſch oder nur hier zuſammengefallen ſeien. Mhd. wâfen „Rüſtung, Zeug", aus vê-men (+ o), zu lat. indumentum, exuviae, von Wurzel eu[1]) = mhd. „rücken, sloufen", d. h. „gehen" und „aus- und anziehen"; die Form waffen beruht auf v-a-men, gebildet wie lat. gen-i-men, während (e)vē- dem g(e)nē in γνήσιος entſpricht. In mhd. strâfe iſt s vorgeſetzt (vielleicht aus us?); die Grundbedeutung „detrimentum afferre", überhaupt „terere, zurichten" (*trē-men neben lat. *termen, -trimento-) erhellt an Ausdrücken wie schâfe strâfen (Reinh. Fuchs S. 343), brodlaib strafen, balken strafen (Schmeller). Mhd. stroufe „Beraubung, Verluſt", bestroufen „berauben" (dazu strupfen) läßt Zuſammenhang vermuten mit gr. στερέω „beraube", στέρησις „Beraubung, Verluſt"; wegen des ou vgl. got. straujan neben ster in lat. sternere, man darf an das infinitiviſche -ven- in δοῦναι denken (vgl. auch Fick[4] 1, 563 sevayô und vorhin den Schluß der Anm.). Ähnlich könnte ſich got. hlaupan „laufen" zu qel verhalten, und die περιπλόμενοι ἐνιαυτοί hätten mit jâres louf ſprachlichen Zuſammenhang. Gleicher Herkunft mit gr. γύαλον „Höhlung, (Hand)", ἐγγυαλίζω „händige ein" (Fick[3] 2, 96; [4] 1, 407) iſt germ. *kauman, *kaumna „Hand, Handſchlag, Handel" in ahd. chouf, altn. kaup Neutr. „Handel" und got. kaupatjan „ohrfeigen" (vgl. Deutſch. Wb. 3, 1379; 5, 324); daß an lat. caupo nicht zu denken iſt, kann die Vergleichung mit lat. mango (Schrader, Sprachv. und Urg.[2] 503) lehren. Nebeneinander ſtehen -men und -mo in ahd. slîfan „glätten" und ahd. slîmen „glätten" (slîm eig. „Glätte, Glitſchiges"), vgl. vorhin ahd. hrîfo und altn. hrim. Ebenſo in mhd. gelf Neutr. und gelm, galm Maſk. „Schall, Lärm", zu gellen vgl. ghele „hell ſein" Fick[4] 1, 416.

Mhd. zipf, zipfel bezeichnet das „geknüpfte, zugebundene" Ende, de-mno-, vgl. gr. κρήδεμνον, δέμα. Ebenſo wird zopf, aus d-mno (vgl.

---

[1]) Das in ſeinem Gebrauch ſo genau dem lat. -uere entſprechende δύω, βδύω (Bezz. Beitr. 14, 61) iſt möglicherweiſe ein verſtümmeltes Kompoſitum „zu Fuß gehen", durch welches das Simplex verdrängt ward; ebenſo -buere in lat. imbuere „inire, initiare", gr. δεύω „übergehe, durchziehe mit einem Stoffe, färbe, tränke, imbuo", mhd. zawen „avancer", gezouwe „Rüſtung, Zeug, wâfen", ahd. zawjan „tingere". Das determinative eu, u (Brugm. 2, 20) ſcheint aufs nächſte verwandt, vgl. das Verhältnis des determinativen dh zu dhē (Fick[3] 4, 79). Ob ahd. zawa oder zâwa „tinctura" zu δεύω oder zu zehôn ſ. Schade s. v., Pauls Grundr. 1, 331.

die gotischen Bildungen auf ufni), ursprünglich nicht dem geflochtenen, sondern dem (auf)gebundenen, in einen Büschel gefaßten Haar gegolten haben (vgl. κρωβύλον ἀναδούμενοι τῶν τριχῶν), in der Schweiz wird es für „Zipfel" gebraucht, nach Frisch meint beim Zimmerholz zopf-ende die schopfgleichen Äste unterm Wipfel (vgl. engl. top). Mhd. zapfe meint wohl das „Passende, Eingefügte", nämlich ins Spundloch oder in den Falz, es wird mit nhd. ziemen und zimmer verwandt sein und auf einer no-Ableitung von dem „fügen, bauen" beruhen (Zusammenhang mit zahn oder mit δόμεναι ist minder wahrscheinlich). Ahd. tropfo und triufan könnte mit mhd. triel = giel „Maul", oberd. trielen „triefen, geifern" zu einer Wurzel dhreu gehören, welche mit s erweitert dem mhd. trôr „Tropfen" zu Grunde liegt. Ahd. krapfo „kleines Backwerk" wird von krapfo „Haken" zu trennen sein und auf ein grŏmen zurückgehen, vgl. gr. βρῶμα, der eigentliche Sinn wäre der von mhd. mursël (vgl. nhd. krapf); die Tiefstufe läge vor in kropf, zu ger „schlingen" (was vielleicht identisch ist mit ger „drängen", s. nachher kraft). Das Verhältnis von nhd. hopfen und altn. humall ähnelt dem zwischen himmel und as. heban: vielleicht besteht Zusammenhang mit den Pflanzennamen ahd. hemera u. ä. (Schade[2] 388; Fick[4] 1, 383; Miklos. 31)? Mhd. kopf „Becher" mit nord. koppr „Schiff" zu mhd. kiel „Schiff", gr. γαῦλος „Schiff", γαυλός „Kübel" Fick[4] 1, 406; kübel beruht wohl auf ahd. *chubin aus *gu-m(e)n-o. Mhd. schopf „Schuppen" gehört mit scheuer, scheune zu sku bedecken, und so könnte dann auch der schopf auf dem Haupte so als Haardecke, -hülle heißen; Kluge zieht dazu noch altn. skupla „Hut für alte Frauen" (vgl. übrigens nachher, S. 16, die Anmerkung zu altn. skaup).

Eine Erweiterung von schopf (*skumen) ist got. skufts (*skumen-to-) „Haupthaar"; ft zeigt, daß vor der Lautverschiebung pto aus mnto (wegen der Tonstelle s. Brugm. 2, 235) hervorgegangen war. Zu mhd. toum „Duft, Qualm" stellt sich nahe mhd. tuft aus *dhu-mn-to, vgl. gr. θύματα, lat. subfimentum; bezüglich der Quantität gilt θῦμα: tuft = agf. swîma: altn. svimi (Bahder, Verbalabstr. 139. 141). Ahd. zurft (Diut. 1, 335; 2, 356), zurf, zurfo „Rasen", die hochdeutsche Form für torf, beruht auf dr-men-(to-), Tiefstufe zu gr. δέρματα, δέρμα; wie das griechische Wort eig. das „Weggezerrte, Abgezogene" meint, so auch das deutsche, vgl. die Florentiner Glosse: cespes est terra avulsa cum herba (Zsch. 15, 354)[1]; zu beachten ist an altn. torf das Neutrum.

[1]) Dies cum herba ist bei Eckhart, Franc. or. 2, 986 als curzba wiedergegeben, das dann Graff in zurba (mit dem Siglum L. statt F.) änderte. Zur

Auch -menti- (vgl. lat. sementis) kommt vor. Altn. hefna „rächen", d. i. *hemna, kann e aus ei (Noreen § 111) enthalten und von einem *haimen, *qoimen „Strafe, Rache" stammen (gr. τίσις, ποινή), das mit ti weitergebildet als *haifti- „Rache, Rachsucht" vorliegt in got. haifsts ἔρις, altn. heipt „Rache, Groll"; die Grundbedeutung „Rache" wird bestätigt durch altn. heiptgjarn, heiptúðigr „rachgierig" (über das nach Bezz. Beitr. 16, 244 zu erwartende f im Anlaut s. Sphinx 2, 192 f.). Auf *gr-a-men-ti, dessen a dem in lat. gravis (Brugm. 2, 293) und dem in waffen (s. vorhin) entspricht, beruht wohl germ. krafti- „Kraft, Menge, Heer", eig. „Drang, Druck, Gedränge" von ger „drängen, drücken, beschweren"; vgl. gr. βάρος, „Schwere, Menge, Nachdruck, Kraft" (hom. βαρεῖα χείρ = mhd. kreftige hant) mit ssk. grâma „Schar, Heer, Dorf" und gr. -δερμα (Fick⁴ 1, 404. 411; Bezz. Beitr. 16, 286). Wie das f von krafti- in isl. kræfr wiederkehrt (vgl. vorhin zurf neben zurft), so steht neben got. gagrêfts „Gebot" das ahd. grâfio „Graf" (eig. „Gebieter", vgl. krauio odo sculdheizzo Ahd. Gl. 2. 103,28; 118,22). Jenes enthält ein *ghrēmen „Begehr, Anliegen" (gr. χρῆμα „Angelegenheit") von gher „langen, behandeln, begehren"; daß ahd. grâfio, grâfo auch „Chirurg" bedeutet (Nyerup, Symb. 384, vgl. Richthofen 786), dazu halte man gr. χειρίζω (statt χερίζω, Gust. Meyer § 316) „verwalten, regieren, chirurgisch behandeln" (χρηματίζω „verhandeln"): die scheinbar zweierlei gher, z. B. nhd. gern, gr. χερνής und nhd. gar, πρόχειρος, lassen sich in der Grundvorstellung des Haschens, Langens, Greifens vereinigen.

Ob t in mhd. saft alt sei[1]), ist zweifelhaft. Die gewöhnliche Form ist mhd. ahd. saf, Gen. saffes „Saft, Blut" entsprechend gr. ἔαρ „Saft, Blut", d. i. es-r (Fick⁴ 1, 13. 365); also wohl, mit a wie in kraft, aus s-a-men-o. Ähnlich gesaffe neben gisemine Graff 6, 169; Ahd. Gl. 1, 790,47; 789,38; 784,15 (Hoffmann, Ahd. Gl. 60,31; Diut. 3, 143 ob.). Zu bellen stellt sich blaffen, zu kallen (Bezz. Beitr. 16, 242) klaffen. Die Voraussetzung für schaffen, got. skapjan bildet ein *sq-a-men „Geschäft, Werk" von seq „nachgehen, beschicken, walten" gr.

„terra avulsa" vgl. Grimm, Rechtsaltert. 112 ff.; Uhland 8, 303 ff. Über die Form zurb s. Grimm a. a. O. 115.

[1]) Junges f dagegen in sanft, auf dessen Bildung die des gleichbedeutenden lind (Kluge § 233) Einfluß geübt zu haben scheint; der Sinn führt auf Verwandtschaft mit gr. ὁμαλός: ahd. samfto „sachte" = ὁμαλῶς (βαίνειν, βιῶναι), mhd. senften = ὁμαλίζω (ἐπιθυμίας, πόλεις), vgl. die Hochstufenform altn. sômi „gattig, passend"; falls die Tafeln von Heraklea (Gust. Meyer, Gr. Gr. § 48) Recht haben gegen die Pindarhandschriften, dann darf auch ἥμερος „sanft, zahm" hieher gezogen werden.

ἕπω, lat. persequi: vgl. gr. ἀμφιέπων „geſchäftig" mit mhd. bescheffec „geſchäftig" (be- aus bî = gr. (ἀμ)φί), lat. prosequi aliquem legato mit mhd. verschaffen „teſtamentariſch vermachen"; von dem „Werk", das lat. obsequium heißt, hat ſeinen Namen nicht bloß gr. ὅπλον „menta", ſondern auch altn. skǫp, mhd. geschaft = gemaht (vgl. kascaft und maht Ahd. Gl. 1, 84,18.19), an schaffen „anordnen, befehlen" gemahnt gr. διέπω. Auf eine Bildung ohne -a- weiſt ahd. scoffôn, engl. scoff, altn. skopa „ſpotten", vgl. lat. insequi, insectari „verſpotten"; von germ. skup (*sq-mn, *sk-umn) aus entſtand altn. skaup „Spott".[1]) Das mit jenem geschaft gleichbedeutende geschirr zeigt die Wurzel in der Geſtalt s(e)qe[2]), und die allgemeine Bedeutung von geschirr „Werkzeug, Gerät" beſtätigt den Anſatz „Werk"; aus der Redensart schiff und geschirr aber erhellt, daß schiff „navis" eig. das „(Fahr)gerät, (Fahr)zeug" meint, wie Schmeller richtig ſah: auch geschirr kommt im Sinn von „Fahrzeug" vor, und neben *s(e)qe-men „Schiff" ſteht *seq-ló, *soq-lo in nhd. segel[3]) „velum" und gr. ὅπλον „Schiffgerät, Takelwerk" (deſſen Verwandtſchaft mit ἕπω Curtius erkannte). Von s(e)qē aus ließe ſich auch ein *sqō-men „Rüſtzeug, Kleid, Wehr"[4]) denken als Grundlage für ahd. scuoppa „Schuppe" (über pp ſ. PBB. 9, 176. 179), das ſachliche Verhältnis wäre ähnlich wie bei ὁπλή „Huf" neben ὅπλον; richtiger aber ſcheint es, wegen lat. squāma „Schuppe" ein sqāmen,-mo als Länge zu jenem sq-a-men vorhin anzuſetzen. Einem andern seq („ſagen") entſprang ahd. scof „poësis", als Maſk. „poëta"; vgl. altn. skáld „Dichter" aus sqētlo- (PBB. 15, 507); oder wäre an ſſk. kavis „Weiſer, Dichter" (Kluge unter schauen) zu denken?[5]) Mhd. roffezen „ructare"

---

[1]) Vielleicht jedoch denkt man beſſer an eine Fortbildung squ, sku, skeu (vgl. bei stroufe), aus welcher dann das mit ὅπλον in der Bedeutung ſo auffällig ſtimmende σκεῦος ſich erklären würde. Der merkwürdige Ausdruck sequi in der taciteiſchen Beſchreibung des Suebenſchopfes (Germ. 38) ſcheint die Vermutung zu rechtfertigen, hier möchte schopf, got. skufts anzuſchließen ſein; ob auch skiuban? vgl. vorschub mit prosequi.

[2]) Mit k weitergebildet iſt sqĕ in nhd. schicken, geschehen, schuh (d. i. „Ausrüſtung, Bekleidung", vgl. handschuh).

[3]) Da die Wurzel die nämliche iſt wie in sehen (vgl. oculis prosequi, oculi non possunt consequi), ſollte man eine Bildung nach dem Muſter von got. siuns erwarten; das vorauszuſetzende sek ſtatt seq hat ſich nach schiff, schaffen ꝛc. gerichtet, deren anlautendes sk keine Labialiſierung zuließ (Pauls Grundr. 1, 331).

[4]) Dazu vielleicht, mit eingebüßtem Anlaut, auch ahd. huof „Huf" deſſen h dann dem π von ὁπλή „Huf" entſpräche, (anders Fick[4] 1, 420); zur Beſtätigung würde mhd. behuof „Geſchäft" dienen.

[5]) S. dag. jetzt Bezz. Beitr. 17, 307 f.

beruht auf der Tiefstufe von *reumen „ruminatio“ (Fick⁴ 1, 116), während ruckezen zu lat. ructare (ebd. 525 f.) gehört, rülzen aber eine lo-Ableitung aus der Wurzel von roffezen voraussetzt. Ein *dhremen „Sprung, Schuß“ steckt in treffen „incurrere“: vgl. mhd. übertreffen, vertreffen mit ὑπερθρώσκω, προθρώσκω „überspringen, vorspringen“, θρωσμός „Vorsprung, Anhöhe“; feindliches Zusammentreffen ist ausgedrückt durch θρώσκω ἐπί, Wurzel dhrĕ, dhver, dazu wohl auch mhd. türmic „impetuosus“, das auf ein dhr-mo- zurückweist. Nhd. muff führt auf ein *mu-men, vgl. mhd. mouwe „Ermel“ (Fick⁴ 1, 511); dazu mumme „Verkleidung“ (wie stimme, s. nachher).

Von der nämlichen Wurzel wie treffen mag traben stammen (ßk. dhor „traben“), mit b wie bei geben. Ahd. chnabo scheint dasselbe Wort wie lat. genimen (s. vorhin bei waffen), meint also ein „Erzeugtes“. Ahd. hrabon, rabo, altn. hrafn und ahd. hram (vgl. altn. nafn und ahd. nemmen) führen auf ein kro-men(+o) oder kr-a-men neben lat. cor-vus, gr. κόρ-αξ. Das Femininum ahd. stimna, got. stibna „Stimme“, engl. steven „Geschrei, Lärm“ ist gebildet wie ποίμνη, columna (Brugm. 2, 154) und gehört zu schwed. stim „Lärm“, eig. „Gedränge“ von stei „drängen“ (ebd. 161; Diefenbach, 2, 320). Für den uralten Austausch zwischen -men und -mo (Brugm. 2, 320. 345) gibt ein Beispiel got. stabs „Element“ neben dem weiter oben besprochenen stôma, es beruht auf stă-men, -mo — falls nicht Kreuzung stattfand zwischen *staban- und *stappa- (*stam(e)n und *stamn + o). Ein *termen (lat. detrimen-tum) steckt in verderben, vgl. lat. proterere „vernichten“; da sterben (wie oben strâfe) die nämliche Wurzel enthält (Kluge⁴ 366), so stellt sich altn. starf „Mühe, Anstrengung“ zu gr. τείρω „mühen, quälen, erschöpfen“. Für ahd. hwerban, agf. hweorfan „laufen, gehen“ u. s. w. empfiehlt sich Anschluß an lat. currere (über qer s. Fick⁴ 1, 384): *qermen „Lauf, Gelaufe, Umlauf“[1]). Mit lat. rumpere „brechen“ oder auch mit ßk. ruj „brechen“ (Fick⁴ 1, 526) sind nhd. raub und raufen der Bedeutung nach schwieriger zu vereinigen als mit lat. ruere „raffen“, russ. rvatj „entreißen, raufen, rupfen“; dem altn. rjúfa samnaðinn vergleicht sich lat. diruere agmina, dem frz. dérober (von raub) russ. uryvkoju „à la dérobée“. Ahd. raubjan = rôstjan „rösten“ stammt von einem *raub = rôst „Durchbrochenes“, der Rost heißt nach den Zwischenräumen (vgl. mhd. rûm „Öffnung“);

[1]) Aus einer Umstellung *wrib (neben wirbel) läßt sich vielleicht bair. reiben „drehen“, reiber „Wirbel“ erklären; nhd. reiben dagegen, nnd. wrîven könnte mit gr. χρῖμα „Einreibung, Salbe“ (Fick⁴ 1, 418: ghreiyô) zusammenhängen, vgl. lat. friare, fricare „reiben“ neben gr. χρίω (Curt.⁴ 203; Brugm. 1, 325).

die Wurzel ru „räumen, gewaltſam Raum ſchaffen, reißen" iſt dieſelbe[1]) wie beim vorigen raub, bei riemen, bei got. raus und riurs, bei ahd. riuti (vgl. bair. raum = reute, raumen = rauten). Aus mhd. sweim „Schweben", d. i. *svaima-, neben *svîmen- (Bahder 136. 141) erklärt ſich mhd. sweben, und wohl auch sweifen (doch vgl. Brugm. 1, 331). Ahd. loub „Blatt" ließe ſich deuten als das Erſchloſſene, Entfaltete im Gegenſatz zur Knoſpe, von lu „löſen"; doch ſcheint vielmehr eine Weiterbildung lubh[2]) zu Grunde zu liegen und loub zu ahd. louft „Rinde, Baſt" (vgl. ſlav. lub- Miklos. 175) ſich zu verhalten wie lit. lápas „Blatt" zu gr. λοπός „Rinde", λεπτός „dünn, zart". Zu mhd. trîben „treiben, ſich befaſſen" läßt ſich ἐνθρεῖν· φυλάσσειν ſtellen (vgl. ἀθρέω „habe acht", ἐθείρω „beſchicke, beſtelle" Fick[4] 1, 468), unter trift „Weide" wäre eine „Hut" zu verſtehen, und im Hinblick auf trîben „pellere" hätte man dem Wort die umgekehrte Entwicklung wie bei lat. agere zuzuſchreiben. Ahd. chlîban „kleben, haften" ſtammt von glei „kleben" (Fick[4] 1, 411). Das Neutrum ahd. wîb „Weib" wird ſich zu dem Maſk. wer „Mann" verhalten als „(Gegenſtand der) Begehrung" zum „Begehrer", von vei „begehren" (vgl. Graßmann über ſſk. vîra); zur Wortform ſ. oben stabs. Ähnliche Kreuzung von -mo (oder -mno) und -men iſt anzunehmen in ahd. diub „Dieb" neben ahd. stiufan, agſ. stypan „orbare, viduare" (vgl. oben stiuf); die Wurzel steu, teu „wegnehmen" läßt ſich auf die „Diebs"-Wurzel sta, ta[3]) beziehen (vgl. got. sniuvan neben sna), oder auf teu „Macht haben" (Fick[4] 1, 61. 226. 445), mit der Nebenform steu (ahd. stior, altn. þjórr), da denn der Sinn „Bemächtigung" anzunehmen wäre[4]). Zu nhd. starr, gr. στερεός ſtellt ſich

[1]) Ob altn. rauf „Loch" hierher gehöre, iſt zweifelhaft (Fick[4] 1, 116; wegen des litauiſchen Wortes bei Fick ſ. nachher ahd. hruf).

[2]) Die Grundbedeutung „löſen" liegt noch deutlich in louft „Rinde" vor; ſonſt drückt die Wurzel das Freie, Ungehemmte der Bewegung aus, die Luft, got. luftus heißt ſo als das frei Hinſtreichende (vgl. eine Röhre, welche „Luft" hat, im Unterſchied von einer verſtopften); „Freigeben, Loslaſſen" liegt in urloup „Entlaſſung", erlouben iſt „freiſtellen", glouben „zulaſſen, einräumen", loben „gewähren laſſen, gutheißen", lat. lubet „es ſteht frei, es beliebt", lubido „freies Belieben", ahd. liub „gratus" iſt „quod lubet", mhd. lupfen „lüften" meint „lockernd heben", ahd. louba „Vorbau", mhd. loube „offener Gang ums obere Stockwerk" geht wohl aufs Freie, Luftige des Raumes, nicht auf Bedeckung mit Rinde.

[3]) Dazu stelan „ſtehlen", wie stel „ſtellen" zu sta „ſtehen"; falls das bei stroufe herangezogene στερέω verwandt iſt, ſo wäre zu erinnern, daß stroufen „rupfen, abſtreifen" ſich in der Bedeutung mit gr. τίλλω berührt.

[4]) Nhd. stauen „(Waſſer) ſchwellen, (Waren) aufſchichten" führt auf das bei stiuf beſprochene stu „levare, erigere", gr. στύω, und das eben erwähnte tu „ſchwellen, Macht haben" könnte damit identiſch ſein. Da nun dort die Bedeutung „levare, weg-

sowohl streben „niti", eig. „starren" (mhd. von golde streben, strebender snê), als auch strûben „starren", dessen û (iu in striubeln) vielleicht auf Kreuzung von *stre-men mit *stre-ven (vgl. oben stroufe) beruht, vielleicht auch aus tiefstufigem *str-men hervorgebildet ist (*strumen in der Lautfolge nach *stremen sich richtend); dazu noch *str-mo- „nisus" in sturm „Ringen, Kampf (auch der Elemente)". Vielleicht darf ahd. halba „Seite" (vgl. mhd. ende „Seite") mit gr. τέλος „Ende" (Bezz. Beitr. 5, 101) zusammengehalten werden; mit πᾶμα „Besitz" aber (worüber Brugmann 2, 348) ahd. huoba „Hufe", und dann wohl auch habe und haben, dem das lat. habere[1]) ganz fremd ist (Bezz. Beitr. 8, 165; 6, 243). Schon bei stiuf ist uns ein *steumen begegnet, von stu „zum Stehen bringen", d. h. sowohl „erigere, levare" als „sistere", vgl. στύω „erigo", στύομαι „starre", στῦμα „erectio", nhd. stauen „sistere" und „levare"[2]), mhd. stiure „levamen" und „Erhebung, Steuer" (vgl. tributum levare); aus dem nämlichen *steumen „Erhebung, Erregung, erectio" erklärt sich auch mhd. stieben „auffliegen", stöuben „aufscheuchen" nebst nhd. gestöber und staub, vgl. nhd. „Staub erregen" (erregen zu ragen und mhd. ræhe „starr") und lat. „erigere" von Staub- und Rauchwolken, z. B. erigebantur crassi pulveris nubes Ammian 16, 12. Aus der Tiefstufenform *stumen „erectio, suscitatio, Schürung" weitergebildet nach Art von columna ist nhd. stube „heizbarer Raum", engl. stove „Ofen", d. h. „Ort, wo geschürt wird"; vgl. aus derselben Wurzel stu mit ro-Ableitung engl. stir „erregen, schüren" nebst nhd. stören. Wenn neben stiuf ein ahd. stiufan „viduare, orbare" vorkommt, so läßt sich das zur Not aus dem Stiefverhältnis ableiten, vielleicht aber liegt ein *steumen „Stellung, Sonderstellung, destitutio" oder ein Adj. *steum(e)no „dahingestellt, weggestellt, destitutus" zu Grunde, ähnlich wie nachher lat. solus die Urbedeutung „positus, sepositus" zeigen wird; daran könnte man, da Abfall des anlautenden s nicht selten ist,

nehmen" sich aufdrängte, so ließe sich diub als *τευμων „Wegnehmer" deuten. Es fällt auf, daß stu, tu zu sta, ta sich ähnlich verhält, wie στύω zu stare.

[1]) Vgl. habitus mit schweiz. gattung „Habitus", habilis mit mhd. getelich „habilis", inebrum, *inhibrum mit gatter; das b entsprang in den Verbindungen dhl, dhr.

[2]) Mhd. stouwen „ausschelten, anklagen" eig. „stellen, arrêter"? Die Bedeutung von στῦμα „erectio" liegt in stouf „rupes", woran sich die schwäbischen Bergnamen Staufen, Stuifen, Stoffel (Hohenstoffeln, Stöffelberg) schließen; ebenso in stouf „Becher" (oder ist es das „stehende, stellbare" Trinkgefäß im Gegensatz zum Horn?), doch klingt in stübich „Packfaß" der Sinn von „stauen" an. Vielleicht ist stouf ursprünglich eine Partizipialbildung auf -meno mit dem Sinne „erectus, ragend, starrend".

ahd. **diub** (b = gr. μων) ſchließen, wobei zu erinnern wäre, daß auch von der Bedeutung „levare“ aus zu der von „wegnehmen“ ſich gelangen ließe. Mhd. **stopfen, stüpfen**, oſtfr. **stoppen** drückt aus „heimlich beiſeite ſchaffen“, und **stibitzen** wird auf ahd. *stubizen beruhen; da nun **stupf** und **tupf** zuſammengehören (t ſtatt d wie in **tûsent**), ſo fällt auch von hier aus Licht auf **diub**: anknüpfend an **stupfen** „excitare, pungere“ (von ***stumen** „erectio, excitatio“) könnte man zu deuten verſucht ſein, „durch einen raſchen Stoß oder Griff beſeitigen“, aber **stopfen** „sistere“ deutet nach **stiufan** hinüber, und die Analogie von **stehlen**[1]) kann zur Beſtätigung dienen.

Partizipiales **-meno, -mno** iſt uns ſchon oben bei **zipf** und **zopf** und vorhin bei **stouf** begegnet. Ein *ûm(e)no- „manifestus, patens“ ergibt ſich aus mhd. **ûf** (in **ûftuon, ûfkomen** u. ä.), ahd. **offan** „manifestus“, mundartl. **off** „offen“; vgl. ſſk. **âvis** „manifestus“, ſlav. **avê, javê** „manifeste“ (Mikloſ., Etym. Wb. 101; Fick[4] 1, 12. 174. 357). Ahd. **scharpf, scharf**, verwandt mit **schere, scharte**, ſcheint auf einem ***skorm(e)no-** (wie ὄρμενος) zu beruhen (wogegen das gleichbedeutende **sarf** nach ἅρπη, ὄρπη weiſt); vgl. bei Kluge ahd. **skerf** „Scherflein“ neben κέρμα, d. i. **(s)kermen**. Die Vorſtellung gerührter Saiten liegt wohl in ahd. **harfa** „Harfe“ von ***korm(e)no-** zu **ker** „rühren, in Schwingung ſetzen,“ vgl. ahd. **hrôrjan** (Fick[4] 1, 422; Kluge unter **rühren**) und gr. κροῦμα „Saitenſpiel“ von κρούω aus einem *κροῦναι (wie δοῦναι)? dazu κρότος (vgl. jedoch Bezz. Beitr. 16, 246 Nr. 14)? In einem ***strom(e)no** (vgl. vorhin **streben**) würden ſich hochd. **straff** und ndd. **stramm** vereinigen laſſen. Von einem **ghelm(e)no-** ſtammt mhd. **gelf** „ſtrahlend“, das mit dem früher erwähnten **gelf** „Schall“ zuſammengehört wie „ſchreiende“ Farbe und „heller“ Ton. Da das f dieſer Wörter auf p(p) beruht, Gemination aber Endbetonung vorausſetzt (PBB. 9, 169), ſo ſcheint das Sprachgefühl frühzeitig das m von **mno** zur Wurzel geſchlagen und den verbliebenen Ausgang nach der bei **no** üblichen Betonungsweiſe behandelt zu haben. Ausgänge auf b verraten wohl (vgl. oben bei **stabs**) eine Kreuzung aus p(p) und b(e)n. Mhd. **derb** „ungeſäuert, feſt“ könnte auf ***ter-mno** „zerſtampft“ zurückgehen (im Unterſchied von „gemahlen“);

---

[1]) Mhd. **steln** hängt mit **stelle** und **stellen** zuſammen, es bedeutet „ſtill ſtehen heißen, zum Stillſtand und in die Stille bringen“ und ſtammt aus einer Zeit, wo Vieh die eigentliche Habe ausmachte. Vgl. auch **stâ, tâ** „ſtehlen“ mit **stâ (sthâ)** „ſtehen“; da neben **stu** „ſtauen“ **tu** „ſchwellen“ tritt, wie denn die Benennungen des Stiers zwiſchen beiden Wurzeln ſchwanken, ſo erweiſt ſich auch von dieſer Seite die Möglichkeit, **diub** an **stu** anzuſchließen. Der Name des Stiers erklärt ſich vielleicht aus στῦμα „erectio“?

über das harte, hefenlose Brot aus **frumentum protritum** vgl. Schrader, Sprachvergl. und Urgesch.[2] 523. Wurzelverwandt mit ahd. ***hrô, rô** „**crudus**“ und lat. **crudus** scheint ahd. ***hriob, riob** „**leprosus**“, **gerob** nhd. **grob** „**crudus**“ (anders Fick[4] 1, 393); ein ***krumen(to)** ist Grundlage von bair. **ruft**, ahd. **hruf** „**lepra**“; auf Entlehnung beruhen wohl die litauischen Wörter Graff 4, 1155; Fick[4] 1, 116 (unter **roupo**). Der Gedanke des Positiven liegt in ahd. **selb** „**ipse**“, d. i. ***selm(e)no** „**positus**“ von der oben bei **slâfen** besprochenen Wurzel **sel** „**collocare, ponere**“, zu welcher auch lat. **solidus** „**fundatus, wirklich, gediegen**“, **solum** „Unterlage, Grundlage“, **solus, solitarius** „**sepositus**“, gr. ὅλος u. a. gehören; **er selbst** meint „er wirklich, er ganz und gar, wie er hingesetzt ist, wie er dasteht“, oder auch „er für sich genommen, **solus**“, wie gr. αὐτός auch im Sinne von μόνος gebraucht wird[1]). Ahd. mhd. **toub, toup** „abgestorben, stumpf, taub“ bildet ein Paar mit ahd. tôt „gestorben“, zu dem es sich verhält wie ein griechisches Partizip auf -μενος zu einem lateinischen auf -tus.

Den Schicksalen des **mn** im Germanischen nachzugehen erschien um so angemessener, als in den klassischen Sprachen **mn** nicht den Ausgangs-, sondern den Endpunkt eines ganz ähnlichen Verlaufs darstellt (gr. σεμνός zu σέβομαι, lat. **scamnum** zu **scabellum**). Von den Gepiden aber, die uns den Anlaß dazu boten, wenden wir uns einem benachbarten Volke zu. Der Name der **Burgundiones, Burgundii** erläutert sich aus ffk. **brhant** „dick, groß, erhaben, hoch“ (Gegensatz **rhant** „klein, gering“

[1]) Das schon bei **slâfen** erwähnte Subst. ***selmen** „Lager“ scheint nicht bloß „Bett“, sondern auch „Erzlager“ bedeutet zu haben: got. **silubr** (mit u wie in **vitubni**) erklärt sich aus **selmen** + **ro**; vielleicht auch bezeichnete ***selmen** wie ***stâmen** die Stufe, das Gediegene, **solidum**. Den Germanen, wenigstens den östlichen, muß das Silber frühzeitig als Mineral bekannt geworden sein, und der deutsche Name verbreitete sich in mannigfacher Entstellung zu den Slaven, Aisten und Finnen. Wie für „Silber“ mehrfach der Ausdruck „weißes Gold“ begegnet (Schrader, Sprachv. und Urg.[2] 260. 267), so könnte **gold** als „gelb Silber“ zu deuten sein, sei es nun, daß die Germanen das Silber früher kannten, oder daß **silubr** ursprünglich das ungeläuterte Edelmetall überhaupt und später im Unterschied vom reinen „gelben“ Metall das Silber bezeichnete. Ähnlich gebildet ist das Neutrum **zouber** „Zauber“, womit ein „zum Anthun in Bezug Stehendes“ gemeint ist, verwandt mit got. **taujan** ποιεῖν. Ebenso ahd. **zebar** „Opfertier“, welches ein schwachstufiges ***dimen** = δαίς „Mahl, Opfermahl“ voraussetzt und eigentlich etwas zum Opfermahl Gehöriges oder Geeignetes bezeichnet. Got. **svibls** „Schwefel“, dissimiliert aus ***svilbls**, oberpf. **schwelfel**, d. i. ***svelmen** + **lo**, stammt von **schwelen** „langsam dampfend verbrennen“, vgl. **schwelig** „**sulphur**“ (Schmeller[2] 2, 631); umbr. **sopa**, lat. **sulphur** könnte auf Aneignung durch die Italiker deuten, deren einheimische Bezeichnung vielleicht zu allgemeinen Sinn hatte (vgl. lat. **suffimentum** neben gr. θεῖον „Schwefel“).

Brugm. 2, 373. 375), barh „dicht, fest, groß sein", barhaya „stärken", barhaṇâ „Kraft, Macht", barhas „Stärke", zend. barez „wachsen" (Fick⁴ 1, 91. 262). Daß auch berg in die Verwandtschaft gehört, macht sie nicht zu Bergbewohnern, so wenig wie dies bei den Cauchi und Cugerni wegen houc und hügel der Fall ist. Vermutlich sind hier die Bructeri anzuschließen; Zeuß hält nach dem Burcturi der Peutingerschen Tafel und as. Borahtra die Lautfolge urht für die regelrechte, doch könnte mhd. brogen und bruht, vielleicht sogar brust (wegen as. breost s. PBB. 13, 322) in Betracht kommen. Die Endung -ero, -tero dient als Suffix des Gegensatzes (Brugm. 2, 182. 421); so wäre hier und in dem später zu behandelnden Tenchteri der Ausschluß aller derer angedeutet, welche nicht *Burchti, *Tenchti sind, der Stamm hurhta- aber hieße „gemehrt, gewachsen, groß, zahlreich."

Das in grammatischem Wechsel stehende Paar Hermunduri, Thuringi ist verwandt mit got. þûsundi, þiuda; die Bildung von duri, thuri gleicht der von wer „Mann" (Brugm. 2, 170), daneben läßt sich ein Theurii erschließen aus Τευριοχαῖμαι. Die Wurzel tritt auch auf in Thumelicus, vgl. eranisch tûma „stark" in Tûmâçpa (Fick, Personennamen CXXIV; Brugm. 2, 160); Thusnelda scheint eine en-Erweiterung aus dem nämlichen *tûs, ssk. tavás „Kraft" zu enthalten, auf welches got. þûsundi weist, vielleicht aber ist an der einzigen Stelle, wo der Name vorkommt, Θουσχέλδα zu lesen. Wie bei Chauci, Cugerni, Burgundiones liegt wieder eine Bergbezeichnung in der Nähe: Ταΰγετος (Fick³ 1, 67. 557). Zu *Theurii stellt sich unter den Wörtern der nämlichen Wurzel am nächsten das alte þjórr „ταῦρος"[1]). Der Sinn von ssk. tuvi „viel, stark, mächtig" muß im Namen der Thüringer liegen. In der Form Hermunduri erinnert er auffällig an ahd. irmindeot: die Vorderglieder sind in beiden Wörtern die gleichen, die zweiten Teile gehören einer und derselben Wurzel an. Da nun geschichtlich die Hermunduren von den Herminonen ausgiengen, vorgeschobene Herminonen sind, Herminones aber eine Koseform scheint, welche auf Zugehörigkeit zum irmindeot weist, so wäre denkbar, daß Hermunduri nur eine Modifikation der Bezeichnung des großen Volkes der Herminonen sei, bestimmt, die alte Stammverwandtschaft auszudrücken.

Aufs engste schließt sich hier der Name Teutones, Teutoni (Müllenh. 2, 115 f.) an, der mit Recht für ein zwar in fremdem Munde

[1]) Die *Theurii deshalb für „Stiere" auszugeben, geht nicht an. Der einzige aus dem Tierreich entnommene Name scheint der der Hronen zu sein (Zsch. 11, 287). Bei Kelten und Slaven war diese Art der Namengebung häufiger (Glück, Namen bei Caesar 41 ff.; Jahrbuch des Vereins für niederd. Sprachf. 12, 44).

ungenau wiedergegebenes, aber gut deutsches Wort gilt; das Schwanken in der Endung ist so belanglos wie bei Lacringes, Lacringi (Zsch. 9, 132. 134). Wenn Müllenhoff Anstoß daran nimmt, daß der Sinn nur allenfalls sein könnte „Volksgenossen, Volksangehörige", so ist das vielmehr nach allem Bisherigen eine ganz unanfechtbare Bedeutung; höchstens wäre vielleicht zu sagen, in teuto- sei mehr der Sinn der Totalität als der Vielheit betont (vgl. PBB. 15, 238). Vor kurzem hat Kossinna Beweise dafür versprochen, daß die Sitze der Kimbern in Thüringen, die der Teutonen südlich davon gewesen seien, und dabei das inter Toutonos C. A. H. F. auf der Felsennadel des Miltenberger Grenzsteins angeführt (Westdeutsche Zsch. 9, 213). Da der Übergang von kelt. eu zu ou, von teuto- zu touto- in historische Zeiten fällt (Brugm. 1, 57), so ist begreiflich genug, daß auch der Teutonenname diesen Wandel mitmachte und daß im Dekumatenlande, beim levissimus quisque Gallorum, die ältere Form durch die jüngere verdrängt ward; wie die Träger des Namens ihn aussprachen, sagt der Stein nicht, und auf sein Zeugnis hin sie zu Kelten machen zu wollen, scheint wenig vorsichtig. Auf alle Fälle wäre zu beachten, daß durch jene Annahme die Teutones in nahe räumliche Beziehung zu den Τευριοχαῖμαι, Hermunduri gebracht würden: Teutones könnte den ältesten, vordersten Schub des hermunduriſchen Herminonenzweiges bezeichnet haben und wäre eine aus der Zeit vor der oben vermuteten Modifikation stammende Endkoseform, gewonnen aus irmindeot, wie Herminones die Anfangskoseform. Weiter würde folgen — immer die Richtigkeit jener Hypothese vorausgesetzt —, daß Teutones, d. i. *Herminteutones „Leute des Großvolks" ursprünglich im Wechsel mit Herminones gebraucht ward, und die Nachricht von Teutonen an der Ostsee, rühre sie nun von Pytheas her oder von Plinius (Kossinna a. a. O. 214), gewänne an Glaublichkeit.

3. Das Volk in Waffen.

Liegt bei den bisher behandelten Namen ähnlich wie bei der Gaubezeichnung hundari (Pauls Grundr. 2 b, 105) die Vorstellung der Volksmenge zu Grunde, so gibt es eine Anzahl anderer, welche vom Kriegswerk dieser Menge hergenommen sind (vgl. ebd. herab und 112 die Heerversammlung).

Daß in Cherusci lang ê anzusetzen und das s zum Stamme zu schlagen sei, hat Bremer gezeigt (PBB. 11, 3 f.). Aber die Deutung „pilosi" ist, abgesehen von andern Gründen, schon deswegen mißlich, weil dann der Zusammenhang von ahd. hâr und altn. haddr zerrissen würde. Das Suffix idg. qo, dem wir schon in dem vi von Chamavi,

Batavi begegnet sind, drückt aus „so etwas wie das Grundwort" und tritt germanisch meist in der erweiterten Form **ing** auf (Brugm. 2, 247. 251). Der Stamm **chērus-** entspricht seiner Bildung nach genau dem **bērus-** in got. **berusjos** (Brugm. 2, 417) und setzt eine Wurzel **ker** voraus, welche bestätigt wird durch gr. κεραΐζω „plündern, verheeren", κεραϊστής „**praedo**", slav. **koristĭ** „Beute" (Miklos. unter **korĭ**), mhd. **hern, verhern** „verheeren, plündern"[1]): ahd. **hari** „Heer" meint demnach „Beutezug, Mannschaft eines solchen", und ***hêrus** muß einer sein, der einen Beutezug, eine Heerfahrt mitgemacht hat; von den Chatten heißt es: **super sanguinem et spolia relevant frontem seque tum demum . . . . dignos patria . . . ferunt** (Germ. 31).

Auch die **Charudes** (Zsch. 9, 246; 10, 563; Jahrb. des Vereins für niederd. Spr. 12, 35 ff.) dürften hieher fallen. Wie ahd. **leitud** „Führer" (Kluge § 29; Brugm. 2, 369) neben **leiten, *laidjan** steht, so **Charudes** neben **harjôn**. Die Schreibung Χαροῦδες vergleicht sich des Strabo Χηροῦσκοι. Die Zugehörigkeit zum Heer scheint ausgedrückt in **Charini** (Müllenh. 2, 80. 117); über Suffix **ino, īno** vgl. Brugm. 2, 146 § 68. Der Abstand der Vokale in **Chērusci** und **Charudes, Charini** wiederholt sich in ahd. **hâring** und **hering**; vielleicht heißt der Häring so als Erbeuteter, als Stück aus dem Fang, und die Form mit kurzem Vokal beruht auf Anlehnung an **hari**, weil er in Scharen ziehe.

Nicht bloß durch heimgebrachte Beute erweist sich der Mann wert, die Waffen zu tragen: hinter der Schlachtreihe weiß er (nach Germ. 7) Weib und Kind als **sanctissimi testes, maximi laudatores**, der Mutter, der Gattin zeigt er die Wunden und läßt sie von ihnen zählen und messen (wie auch vor Gericht das Maß der Wunde in Betracht kommt, vgl. Richthofen unter **metadulg** und **metewunde** nebst Grimm, Rechtsaltert. 630); Wunden zu erwerben, **vulnera mereri** (Germ. 14), ist sein Stolz. Ahd. **narwa** bedeutet „Wundmal, Narbe", ags. **neah** heißt „**satis, sufficienter**" (vgl. got. **ganohs** „πολύς", ahd. **ganôgi** und **ganuht** „**abundantia**"), und so werden wohl **Nahanarvali** (Zsch. 9, 254; 31, 207) solche sein, welche Wundmale genug aufzuweisen haben, vor jenem weiblichen Gerichtshof rühmlich bestanden sind, Krieger von erprobter Tapferkeit; das Suffix **al** ist wie in **wortal** (Kluge § 192). Sonach hat man wohl auch unter **Dulgubnii** (Zsch. 9, 243; Gesch. d. d. Spr.[2] 433; vgl.

---

[1]) Auch russ. **pokoritj** „erobern, **debellare**" mag hergehören; kelt. **cuire** „Schar" ist wohl eher als zu unserm **her** zu gr. κόρος· πλῆθος ἀνθρώπων zu stellen, welches wie χόρος für *σκόρος (zu σκαίρω) steht, ursprünglich also „Reigensprung", dann „Reigen, Schar" bedeutet und am bair. **schar** „Reigen, Tanztour", nhd. **schar** „χόρος" sein Gegenbild hat.

vorhin **metadulg**) nicht „**vulneratores**“ zu verstehen, sondern wunden- oder narbenbedeckte Krieger; der Name ist sinnverwandt mit **Nahanarvali**[1]).

Das nämliche **al**, das uns eben begegnet ist, findet sich auch in **Victuali** (Zsch. 9, 133). Sie sind Leute, die schon manches ***vihtv**, manchen Kampf oder Feldzug mitgemacht haben, bewährte **wîgande**; die Bildung wird verständlich aus got. **vaúrstva**, **vaúrstveigs** von **vaúrstv**. Da die Victualen identisch sind mit den Nahanarvalen (Zsch. 9, 255), so fügen sich beide Namen zusammen zu einer Titulatur „**bellatores cicatricosi**“. Über **viht** in agl. Namen s. Stark, Kosenamen 18; dazu **Victomar** und **Wichto** Förstemann 1278. 1301; über den wurzel- und sinnverwandten keltischen Volksnamen **Vecturiones** vgl. Glück 90. 88.

Der ältere Name der Langobarden war nach heimischer Sage **Winnili**; vgl. agl. **win**, **winn** „**pugna**“, **winnan** „**certare**“ (altn. **vinnill** „Seekönig“?). Agl. gilt **Longbeardan**, **Beardan**, **Heaðobeardan** (wie **Heaðoreámas** neben altn. **Raumar** und **Gûðgeátas** neben **Geátas**); wenn die Barden identisch mit den Herulern sind (Müllenhoff, Beov. 31), so läßt sich eine Formel **Winnili Langobardi** mit einer andern **Heruli Bardi** in Parallele setzen und beide mit der soeben gefundenen Titulatur vergleichen. Die kriegerische Bedeutung langer Bärte erhellt aus dem, was Tacitus von den Chatten erzählt, bei denen freilich nicht die gesamte Mannschaft den Bart wachsen ließ. Daß aber mit **Langobardi** wirklich von jeher Langbärte gemeint gewesen seien, daran macht die bekannte Namensage irre, denn derlei Erzählungen pflegen sich nicht an verständliche Ausdrücke zu heften; Grimm (Gesch. d. d. Spr.[2] 478 f.) äußert sich zweifelnd. Die herulischen Barden aber mit Müllenhoff als mit der Barte Bewaffnete zu deuten, geht nicht gut, weil das parallele **Langobardi** „die mit langen Barten“ ein schwächliches Kompositum wäre, abgesehen davon, daß Völkernamen nach Waffen sich sonst nicht finden (mit **Saxones** hat es, wie sich später zeigen wird, eine besondere Bewandtnis). Ein **bard**-, das (trotz Scherer, Gesch. d. deutsch. Litt. 13. 725) sicherlich mit „Bart“ nichts zu schaffen hat, ist in **barditus** enthalten, dessen Ableitung Müllenhoff mit der von got. **fulliþs** vergleicht (Zsch. 9, 242); das Suffix, im Ahd. einige spärliche Masculina bildend, war von Haus aus denominativ (v. Bahder, Verbalabstr. 157. 161). Statt dieses taciteischen Wortes gebrauchen Vegetius und Ammian **barritus**, das Isidor als Elephantengeschrei deutet, wie denn bei späteren Autoren zu dem horazischen

---

[1]) Das **c** in **Lacringi** (Zeuß 460. 462; Zsch. 9, 132) ist nicht eindeutig (vgl. das in **Bructeri**). Gehört das Wort zu agl. **læc** „**saucius**“ oder zu lat. lacer, gr. λακίς· τραῦμα, ahd. **lawi** „**cicatrix**“? Wohin fällt ahd. **lâh** „**incisio**“?

barrus „Elephant“ ein barrire „ſchreien wie ein barrus“ begegnet: doch iſt gar nicht ſicher, ob nicht barrire und das barritus des Iſidor aus jenem kriegeriſchen barritus erſt hervorgebildet ſei durch irrtümliche Beziehung auf barrus. Daß die Form mit rr aus der mit rd verdorben ſei (eine Meinung, vor welcher Müllenhoff, de poësi chorica 19 warnt), braucht man nicht anzunehmen und kann gleichwohl für beide einen gemeinſamen Urſprung ſuchen. Wie jenes got. fulliþs auf einer adjektiviſchen no-Bildung beruht, ſo läßt ſich für barritus auf altn. barr[1]) „strenuus“, mlat. barro „Krieger“ verweiſen mit rr aus rn, wie agſ. beorn „Krieger“ beſtätigt (Zſch. 33, 14 f. 20 ff.): von bhor-no „kampflich, kriegeriſch“ aus ließe ſich ein barritus „Kampflied, Schlachtgeſang“ verſtehen, und ebenſo von bhor-to aus barditus; dem agſ. Beardan aber (vgl. Kluge § 17) möchte wohl das nämliche bhorto „kriegeriſch, Krieger“ zu Grunde liegen[2]). Für das Lango- des Kompoſitums bliebe nur die zeitliche Bedeutung wie in altn. langvinr[3]) oder auch in langærr (Bezz. Beitr. 3, 104), Langobardus ließe ſich durch mhd. *altkempfe wiedergeben, und der Sinn wäre ohngefähr derſelbe wie in Cherusci, Nahanarvali, Victuali, ſowie in

Heruli, das ſchon Zeuß zu agſ. eorl, Müllenhoff zum Kriegsgott Er gezogen hat (Allg. Zſch. f. Geſch. 8, 252). Altſ. erlôs heißt „Männer, Leute“, urſprünglich „Krieger, Helden“[4]) und dürfte mit mhd. ernest „Kampf“ verwandt ſein, agſ. eorl, altn. jarl bezeichnet einen Krieger und Herrn (Munch, die nordiſch-germaniſchen Völker 1, 73. 150); über das Suffix vgl. Kluge § 18. — Mit ahd. nôt „Kampf“ und niuwan „tundere“ ſcheint der Name der Nuithones (Zſch. 9, 256) zuſammenzuhängen; leider entgeht uns ein ahd. nuwida oder dgl.[5]) im Sinne von „Not“ oder auch von „contusio“ (biulen unde wunden werden zuſammen genannt): ahd. mhd. stôz, von stôzan „tundere“, drückt beides aus. —

[1]) Fern zu halten iſt ahd. par „rigidus, erectus“ deſſen rr auf rs beruht wie bei engl. bur (Kluge unter bürste). Auch φέρτερος gehört anderswohin (Sphinx 2, 291). Vielmehr fallen die Wörter des Textes unter bher „ſchlagen“, mhd. bern, altn. berja, wozu auch altn. bardagi (Kluge § 163) und barsmid, nebſt lit. barnis „Zank“ altſl. branĭ „Kampf“ (Brugm. 2, 270; Mikloſ. 18).

[2]) Über die Endung to ſ. nachher bei Chatti.

[3]) Seltſamerweiſe begegnet dies Wort gerade in der einzigen Strophe, die ſich zu der taciteiſchen Schilderung des barditus halten läßt (de poësi chor. 19 Anm. 4); an Bezug auf Winnili iſt nicht zu denken.

[4]) Ähnlich möglicherweiſe auch die Buri, Burii; vgl. Zeuß 126 Anm. mit Allg. Zſch. f. Geſch. 8, 211.

[5]) Da nicht einmal das Wort feſtſteht, wäre es müßig, zu erörtern, ob vielleicht eher die Bedeutung „necessitudo“, von welcher unſer fünfter Abſchnitt handelt, anzunehmen ſei; vgl. altn. nauðleyti, agſ. nȳdmaga, nȳdsibb.

Kriegeriſch klingt auch **Rugii**, vgl. altn. **roga** „moliri“ (Geſch. d. d. Spr.[2] 329), ruſſ. **rvatj** „reißen“, reſl. „moliri“, ſlav. **rŭ** reſl. „luctari, pugnare“ (Mikloſ. 283 f.); germ. **ugi** aus **uwi** hat Bugge nachgewieſen, vgl. auch Kluge im Grundr. 1, 334. — Der ſtreitbarſte Teil (μαχιμώτατον μέρος) der Teutonen ſind die **Ambrones**; zu vergleichen ſind **Ambri** und **Ambrico** in der Heldenſage (Müllenhoff 2, 115) und die mit **Amal-**, **Aman-** beginnenden Namen, die ſchon von Grimm (Myth.[4] 474) und Müllenhoff (Allg. Zſch. f. Geſch. 8, 212) mit **Ambri** zuſammengeſtellt wurden und zu ved. **ámavant-** „fortis“, Wurzel **am** „fortem esse“ gehören (PBB. 8, 437; Oſthoff, Perf. 508 f.); über das eingeſchobene **b** ſ. Müllenhoff 2, 118. Möglicherweiſe handelt es ſich wieder um einen Doppelnamen, ſo daß die Zweiheit der Teutonen und Ambronen zu beurteilen wäre nach dem Beiſpiel **Tervingi** und **Visi**, **Grutungi** und **Austrogoti** (Zſch. 9, 137); doch kommen noch, worüber ſpäter, die **Cimbri** in Betracht.

Chatti bezieht Oſthoff Perf. 567 auf κεκασμένος und vermutet den Sinn „ſich auszeichnend“; ſonach hätten wir wieder erprobte Krieger. Da jedoch, ungleich den andern Germanen, die Chatten wohlverſehen, in guter Ausrüſtung zu Felde zogen, ein κεκασμένον δόρυ darſtellten, mit Aeſchylus zu reden (Germ. 30: **alios ad proelium ire videas, Chattos ad bellum**), ſo wäre vielleicht beſſer „**parati**“ zu überſetzen. Hieher auch die galliſchen **Cassi** nach Müllenhoff (Zſch. 23, 7) und Oſthoff a. a. O. Allein es bleibt bedenklich, daß innerhalb des Germaniſchen ſo das Wort völlig verwaiſt ſtünde, und man wird beſſer thun, mit Heyne (DWB. unter **Hesse**) und Kögel (PBB. 7, 178) Anknüpfung bei got. **batan** zu ſuchen. Die älteſte erreichbare Bedeutung von „Haß“ iſt „Verfolgung, Nachſtellung“; ein **Chattus** könnte einer ſein, der ſchon verfolgt, nachgeſtellt hat, **hoste caeso** ſich ausweiſen kann (vgl. Germ. 31). Im Griechiſchen heißt κατά geradezu „berauben“, lat. **cassus** iſt „beraubt“ (worüber Oſthoff, Perf. 537 nachzuſehen). So ließe ſich **Chattus** als κεκαδών auf jene chattiſchen **spolia** beziehen, die ſchon bei den Cheruskern angeführt worden ſind. Die Wortſippe, wie ſie Fick zuſammenſtellt (1[3], 545; 1[4], 420; vgl. 42. 43), ſcheint manche Ähnlichkeit mit derjenigen zu haben, zu welcher **Victuali** gehört (vgl. PBB. 8, 268. 270 ff.). Formell entſprechen ſich lat. **cassus** und **Chattus**, aber dort hat **-to** paſſiviſche, hier aktiviſche Bedeutung.

Schließlich ſei noch an Müllenhoffs Deutung von **Sugambri** (Zſch. 23, 27) erinnert; dazu gehört auch **Gambrivii**, deſſen Endung wohl mit der von lat. **patricius** oder **novicius** (Brugm. 2, 246. 255) zuſammengeſtellt werden darf. Doch fragt ſich, ob nicht altſ. **gambra** „tri-

butum“ (über dessen Bildung s. **Kluge** im Grundr. 1, 399) in Betracht komme; das Volk hieße dann nach den Optimaten, den **bonis vectigalibus praediti**, in den neuen Sitzen aber (Zsch. 23, 30) demokratisch **Cugerni**. So ließe sich auch das mit **Sugambri** allitterierende, aber um Jahrhunderte später auftauchende **Salii** aus dem Salland und Salhof deuten, das Volk hätte seinen Namen von den Grundherren (vgl. kelt. **Atrebates** „**possessores**“ Glück 40). Im sechsten Abschnitt wird von diesen gambrischen Namen nochmals die Rede sein müssen.

4. Versammlung und Verband.

Als Titulaturen stellen sich einzelne dieser Namen unverkennbar dar, als feierliche Anreden an das versammelte Volk; sie sind wie Trümmer phonographischer Platten, auf denen nur die Eingangsworte altgermanischer Dingreden sich erhalten hätten, selbst der vereinzelte Harfenschlag eines Sängers klingt in dem Stabreim „genug der Narben“ und in **Goti Gipedes** mit herüber aus einer Vorzeit, von deren Amtsstil und Formelwesen bei öffentlicher Verhandlung uns kein anderes Denkmal Kunde gibt als eben diese Volksnamen. Bezeichnungen, welche einfach die Menge ausdrücken, wie **Goti, Ubii**, werden verständlicher, wenn wir eine durch altes Herkommen vorgeschriebene Höflichkeit, eine offizielle Anerkennung des zahlreichen Erscheinens in der Volksversammlung und beim Heerbann heraushören dürfen. Daß beim Verkehr der Stämme unter einander Rücksicht auf die landesübliche Titulatur genommen ward, ist begreiflich; dem Ausheimischen aber war die erlernte Anredeformel bequem zur Bezeichnung des Nachbars, im fremden Munde gewinnt sie rascher Namensgepräge als bei den eigenen Stammgenossen, und insofern ist etwas Wahres an der von Grimm vertretenen Ansicht, ein Volk erteile sich nicht seinen Namen, sondern empfange ihn von den Umwohnenden. Nur darf nicht übersehen werden, daß die reiche Mannigfaltigkeit der Formeln eine Absicht der Selbstunterscheidung kundgibt, welche letzten Endes auf eine Berechnung des schließlichen Ergebnisses, auf eine bewußte Namenswahl hinausläuft.

Auf das Volksding als ein geladenes läßt sich der Name **Quadi** deuten; vgl. altn. **kveðja til þings** „zum Thing einberufen“, **kveðja** „Gruß, Anrede“, also eig. die Angesprochenen, Aufgeforderten. Doch mag wegen des Zusammenhangs mit lat. **arbiter** (Bezz. Beitr. 12, 239; 16, 245) vielleicht eher an Stimm- und Beschlußfähigkeit oder Zeugenschaft gedacht werden; vgl. altn. **kvǫð**, **kviðr** „Zeugnis“, **atkvæði** „Geheiß, Bestimmung, Urteil“.

Die **Reudigni** hat Grimm (Gesch. d. d. Spr.[2] 498) richtig mit got. **riuds** σεμνός in Verbindung gebracht. Das Verhältnis von **Marsigni** und **Marsi** lehrt, daß ein ***Reudi** zu Grunde liegt, dem wir den Sinn von „**verecundi, reverendi**“ geben dürfen. Wenn Müllenhoff (Allg. Zsch. f. Gesch. 8, 227) und ihm nach Mannhardt (Wald- und Feldkulte 1, 599) die Reudinge zu Hütern des Nerthushaines machten, so ist das mehr, als im Tacitus steht, der vielmehr ausdrücklich sagt: **nec quicquam notabile in singulis** (c. 40). Wir werden in ***Reudi**, da doch wohl nicht an altn. **rjóðr** „rotwangig“ als Epitheton des „Karl“ in Rigsmal zu denken ist (vgl. hierüber später gelegentlich der **Helvaeones**), nichts weiter sehen dürfen als eine Titulatur, eine feierliche Anrede an die Volksversammlung, etwa „Hoch- und Wohlansehnliche“, um es recht im Kanzleistil auszudrücken. Auf eine Titulatur deutet auch die superlativische Bildung von **Varisti** (Zsch. 9, 132), das aus got. **vars** „behutsam“ sich erklärt, sei es, daß die „Fürsichtigen“ des 16. Jahrhunderts das Seitenstück bilden, oder daß **wargangus** (Sphinx 2, 401; vgl. dagegen Pauls Grundr. 2 b, 124) ins Spiel kommt und „Recken“ der Sinn ist.

Hier schließen die **Saxones** (Gesch. d. d. Spr.[2] 424 f.) sich an. Nicht weil der **sahs** ihre unterscheidende Waffe war, sondern weil dies kurze Schwert für den an der Beratung teilnehmenden Mann Bedeutsamkeit hatte (vgl. Grimm, Rechtsaltertümer 771 f. 956), heißen sie „Schwertleute, Schwertgenossen“. Der Heros eponymos **Seaxneát** und der Gott **Saxnôt** bewahren vermutlich (wie auch Fick, Ilias 562 annimmt) die ältere Gestalt des Namens, von welcher dann **Saxones** bloße Kurzform wäre.

Wie die **Saxones** „Schwertgenossen“, so sind die **Suardones** und die **Sveordveras** des **Viðsiþ** „Eidgenossen“[1]) nach Müllenhoffs gewiß richtiger Auslegung (Zsch. 11, 287); vgl. ahd. **suart, eidsuart**, agf. **âðsveord** „**juramentum, jusjurandum**“. Gleichbedeutend wird der Name der **Lugii** oder Λογίωνες sein und zu altir. **luge, luige** „Eid“, got. **liuga** „Ehe“, altfries. **logja** „heiraten“ (Kluge unter **lug**, Feist 145) gehören. Vermutlich handelt es sich nicht sowohl um einen beschworenen Bund, als um die Verpflichtung zur Eideshilfe, welche aus dem bluts-

[1]) Hier darf an eine im vollen Licht der Geschichte stehende Analogie erinnert werden. Von dem Wort „Eidgenossen“ sagt Johannes Meyer (Alem. 7, 288): „Die Schweizer haben dasselbe so oft wiederholt und bei allen feierlichen und festlichen Gelegenheiten hinausgerufen, daß sie sogar selbst, und nicht nur ihre Nachbarn, heutzutage wähnen, es sei ihr privilegierter Eigenname.“ Nicht allzufern ab liegt auch das spöttische „Mynheers“ für „Holländer“.

verwandtschaftlichen Schutzverbande floß (Pauls Grundr. 2b, 139). Einfach „Genossen" könnte **Lemovii** bedeuten, falls Müllenhoffs Hinweis auf altn. limr „Glied" (zu got. liþus, Brugm. 2, 310) das Rechte trifft; vgl. altn. limir „socii"; die Endung (wofern nicht die Lesart Lemonii den Vorzug verdient) wäre wohl wie die von Gambrivii zu beurteilen und gienge dann auf idg. aqo (Brugm. 2, 257) zurück. Hieher werden auch die **Harii**, d. i. Arii (Zsch. 9, 245) fallen; vgl. die Namen der Arier und Iren (Brugm. 2, 345; Bezz. Beitr. 3, 150; dagegen Fick⁴ 1, XI). Doch scheint auch eine Beziehung auf den alten s-Stamm arus, altn. ǫrr „Narbe" (Brugm. 2, 399; Fick⁴ 1, 355, vgl. 4) nicht unmöglich, in Anbetracht des Auslautsgesetzes, und die Nachbarschaft der Nahanarvalen könnte dafür sprechen.

Mit got. marzjan, ahd. marrjan „hemmen, stören, irren" hängt **Marsi** und **Marsigni** (*Marsingi) zusammen. Die Grundbedeutung der Wurzel mers ist „drücken, drängen", vgl. mhd. zermürsen „zerdrücken", nhd. morsch, sowie bair. gemerr „Gedränge, Gewühl" (Schmeller² 1, 1640). Wie sich von hier aus die Vorstellung des Hemmens, Aufhaltens ergibt, so andererseits die des Zusammendrängens, Vereinigens: mhd. merren[1]) „verbinden, vereinigen" und „verschwägern", sich gemarn zuo „sich zusammenthun mit", gemare „Genosse", gemarsame = gebürschaft. Die Marsi heißen also nach ihrem gemerr, sie drängen, kommen zu Hauf, thun sich zusammen zu einer gemarsame. Ob der Ausdruck, von Tacitus unter den vera et antiqua nomina aufgeführt, ein Gauvolk bezeichnete (Zsch. 23, 31) oder ein alter Name der Sugambern war, der wieder emporkam, seit die Hauptmasse des Volks auf die linke Seite des Rheins verpflanzt war, läßt sich so wenig entscheiden wie, ob Gambrivii und Sugambri das nämliche Volk meine (Zeuß 83); möglicherweise lautete die ursprüngliche Titulatur marsi sugambri.

Auf einer ganz ähnlichen Bedeutungsentwicklung wie Marsi scheint **Cimbri** zu beruhen. Gegen die Deutschheit dieses Namens sprechen weder die unsicheren keltischen Anklänge, noch die Angabe der Alten, er habe im Keltischen „Räuber" bedeutet (hat doch bei uns Sclavi den Sinn von „servi"). Zunächst gilt es die auf den ersten Blick sich empfehlende Sippe agf. cimbing, ahd. champ u. s. w. aus dem Spiel zu bringen. Den Zimmerleuten ist kamm, einkamm der am Balkenende ausgeschnittene Zapfe zum einkämmen, kämmen, bair. kämpeln, d. h. ineinander zapfen des Gebälks; im Griechischen entspricht γόμφος „Nagel,

[1]) Die Form merwen erklärt Lexer wohl richtig durch Anlehnung an das Adj. mar; mit der abweichenden Auffassung Germ. 30, 400 ist es schwer sich zu befreunden.

Pflock" und γομφόω „Gebälk zusammenfügen". Sachlich und sprachlich aufs nächste verwandt ist nhd. kimme „in den Falz gepaßter Rand", mlat. cimba „commissura", nhd. kimmen „mit Kimme versehen" und „mittels Kimme zusammenfügen", agf. cimbing „commissura" (vgl. γόμφωμα „compages" von γομφόω), lit. gembe „Pflock". Von „Nagel, Zweck" ist der Übergang zu „Malzeichen, Mal" bequem; nicht bloß agf. cumbol drückt dasselbe aus was mâl, zeichen (Grimm, Andr. und Elene 94, vgl. XXVIII), sondern auch kimme muß „Mal" bedeutet haben. Fürs erste nämlich geht aus Diefenbachs Gloſſaren hervor, daß es im Mittellatein Aufnahme fand im Sinn von „Nagel im Auge", was ſonſt ougenvlecke, ougenvel, ougemâl heißt: cimba (i. membranum, commissura) flech und cimba flêccho, flech. Sodann geht die Fortbildung parallel derjenigen, die in agf. mælan, gemælan „maculare, inquinare" vorliegt: von der „Befleckung" eines durch Berührung einer Leiche „Gezeichneten" ſprechen die ahd. Gloſſen (1, 146) funera pichimpôt, funesta bichimpida, funestum ainchimpi, funestis pichimpôt; ſie werden verſtändlich, wenn man aus den zwei Diefenbachſchen Gloſſaren daneben hält funestus besmet (funere inquinatus) und funestus besmytzt, vermeiligter von einer leiche[1]). Alle dieſe Wörter ſtammen von einer Wurzel gembh „beißen, packen, eingreifen" (analog gr. κνώδαξ „Zapfen", eig. einbeißend, Fick[3] 1, 517), und möglicherweiſe iſt isl. kimbi „Spötter" urſprünglich ſo viel wie „mordax", wenn nicht denominativ „der einem eins anhängt, ein Mal aufheftet".

Sonach könnte Cimbri, hier angeknüpft, höchſtens den Sinn von mhd. zanger haben. Das Richtige hat wohl Graff geahnt, wenn er auf Zuſammenhang mit ahd. chumbarra, chumberra „tribus" riet (4, 406). Dies chumberra verhält ſich zu mhd. kumber wie ahd. zimbirra zu zimbar (Wurzel dem). Die Wurzel iſt gem, ſlav. žem- „drücken", gr. γέμω „gedrückt voll ſein", und jenes mhd. kumber „congeries, moles, molestia", wozu mit Recht auch altn. kumbl „Grabhügel" gezogen wird (Kluge unter kummer), begegnet ſich mit gr. γόμος, γέμος „Laſt, Ladung", nſl. žmeča „Schwere" (Mikloſ. 408). Da nun das nämliche kumber auch vom Kampfgedränge gebraucht wird (Deutſch. Wörterb. 5, 2596) und ruſſ. žatj reflexiv vom Gedräng einer Volksmenge, ſo meint ahd. chumbirra zunächſt eine ſich drängende, in kumber geratende Volks- und Heeresmaſſe; die Cimbri aber (mit euphoniſchem b wie Ambrones) ſind in gleichem Sinn die ſich Drückenden, Drängenden, und wenn Tacitus

[1]) Das merkwürdige funeste fucliche ſcheint auf falſcher Neuprägung eines cimbliche zu beruhen, ob nun dabei an „ziemlich" oder an cimba „commissura" mag gedacht worden ſein.

(Germ. 37) von ihrer moles ſpricht, ſo wäre das eben mhd. kumber. Selbſt eine Bezeichnung verwandtſchaftlicher Zuſammengehörigkeit (die ja auch bei Marsi hereinſpielte) könnte in chumbirra und Cimbri liegen, wenn nach Fick[3] 2, 87. 344; [4] 1, 401 Ausdrücke wie γάμος, γαμβρός unter gem „zwängen, feſtdrücken" zu ſtellen ſind[1]).

Bei Verfolgung einer übrigens falſchen Fährte thut Holzmann einmal die Äußerung, Kimbern und Teutonen ſeien dasſelbe Volk unter zwei Namen (Germ. 9, 12). Das iſt erwägenswert, der Fall läge wie nachmals bei den Schwaben und Alemannen; die Ambronen aber müßten, ob man von Kimbern oder von Teutonen ſprach, immer als μαχιμώτατον μέρος dabei geweſen ſein (vgl. Zeuß 148; Müllenhoff 2, 298). Da nun Tacitus an der oben angeführten Stelle molem und manus ſcheidet, die ganze große Maſſe der Auswanderer und ihren eigentlich kriegsmänniſchen Teil, dem er castra zuweiſt, während für jene nur spatia bleiben (Baumſtark, Ausführl. Erläut. 2, 110), ſo hätte man Ambrones als Bezeichnung der manus zu faſſen, wie vorhin ein Zuſammenhang zwiſchen moles (kumber) und Cimbri ſich ergab. Daß der Name der Kimbern weitaus im Vordergrunde ſteht, Tacitus der Teutonen gar nicht gedenkt, dem ähnlich iſt das zeitweilige Überwiegen des alemanniſchen Namens über den ſchwäbiſchen; wie Alamanni der Wandername der Schwaben iſt (worüber ſpäter gelegentlich der Suebi), ſo könnte Cimbri der der Teutonen ſein. Beides waren vielleicht urſprünglich bloße Beinamen: Teutones cimbri, Suebi alamanni.

In anderem Sinne ein Paar bilden die Namen der Batavi und Βατεινοί. Die Endungen ſind ſchon gelegentlich der Chamavi beſprochen worden. Ein guter Sinn würde ſich ergeben durch Zuſammenſtellung mit bant „pagus", falls beide wie gr. πύνδαξ und agſ. botm zu beurteilen wären (worüber Froehde in Bezz. Beitr. 16, 200; vgl. Brugm. 1 § 469, 8; PBB. 12, 537; Kuhns Zſch. 26, 98) und als n-Ableitungen von bhendh „binden"[2]) gefaßt werden dürften (ſſk. bándhu „Verwandter", gr. πενθερός „Schwäher", lit. bèndras „gemeinſam") — alſo Gau- und

[1]) Vgl. dazu Fick[3] 1, 67; Guſt. Meyer, Griech. Gramm. § 178 Anm.; Bezz. Beitr. 3, 174 (anders 16, 239 f. gegen Fick[3] 1, 629). An gr. γέμειν· κύειν, alſo „gravidam esse" und „eniti" gemahnt preuß. gemton „gebären" (Fick[3] 2, 729); an gr. γάγγαμον, γαγγάμη· σαγήνη der deutſche Fiſcherausdruck kamme „Netze" (DWB. 5, 106), vgl. γέντο und ἀπόγεμε· ἄφελκε. ſowie σαγήνη neben σάττω „vollſtopfen."

[2]) Zu sai „binden" mag Silingi gehören. Da die Wurzel jedoch im Slaviſchen eine Bedeutung „Stärke, Menge" entwickelt (Miklošič, Et. Wb. unter si- 2), ſo könnte ſich fragen, ob *Sili nicht bei den Mengenamen einzureihen wäre. Vgl. übrigens nhd. siedeln (Oſthoff, Perf. 612).

Blutsverband. Allein das nächſte Anrecht ſteht der von Zeuß und Grimm vertretenen Annahme eines Zuſammenhangs mit aſ. **bat** „melius“ zu. Wenn Glück (Namen bei Caeſar 165) auf die Analogie von kelt. **Vellavii** hinweiſt, ſo darf nicht überſehen werden, daß das deutſche Wort komparativiſche Bedeutung hat. Das Adverb ahd. **baz** ſcheint ein erſtarrtes Subſtantiv zu ſein (vgl. engl. **cheap** im Verhältnis zu nhd. **kauf**), eine Ablautsform zu **vuoz** „pes“, welche durch vorwiegende Verbindung mit Procliticis dem grammatiſchen Wechſel unterlag. Das mhd. **vürbaz** kann durch Anlehnung an **vüre**, das ahd. **furbaz** unmittelbar auf einem ***frbat** und dies auf ***fra fat** beruhen, welches griechiſchem πρὸ ποδός entſpräche und „vorwärts“ bezeichnen würde (προποδών· ἔμπροσθεν, vgl. προποδίζω). Das einfache **baz** kommt in der Bedeutung „melius“ mit ahd. **furiro, fordero, forderor** „melior“ überein, wird alſo gleich dieſen Adjektiven den Begriff „vorwärts“ enthalten und wie **vürbaz** zu erklären ſein; Beachtung verdienen **hina baz, nidar baz** u. ä., weil darin die räumliche Beziehung von **baz** ſich deutlich ausſpricht. Ein anderes Präpoſitionalverhältnis lebt in der Hochſtufe **ō** fort: vgl. mhd. **buoz tuon, büezen** „wegſchaffen, beſeitigen“ mit gr. ἐκποδὼν ποιεῖσθαι; **buoz werden eines dings** mit ἐκποδὼν γίγνεσθαι; got. **gabotan** „in ſtand ſetzen, herſtellen“ mit lat. **expedire** (mhd. **einen halsberc gebüezen** mit **arma expedire** Liv. 24, 14); got. **bota** „Nutzen“ mit lat. **expedit** (doch entſpringt der Begriff des Nutzens auch in der andern Reihe, und got. **gabatnan** erläutert ſich durch mhd. **vrume**). Dem Gegenſatze zu ἐκποδὼν ſcheint ein Wort mit ungeſtörter Verſchiebung zu entſprechen: mhd. **vazzen** „bepacken, beladen, zuſammen packen, aufladen“ (vgl. ahd. **fazza** „sarcina, onus“, **gafazzidi** „sarcinula“ nebſt DWB. 4, 1, 2128) deutet auf ein ***vaz** „τὸ ἐμποδών, **impedimentum, sarcina**“, und dazu mag ſtimmen, daß mit **vaz** Behältniſſe verſchiedenſter Art bezeichnet werden, dergleichen zu den **impedimenta** gehören; wie ferner Konrad von Würzburg von einem Haare weiß **gevazzet und gebunden in ein gestricket hüetelîn**, ſo ſagt Tibull: **quamvis non vitta ligatos impediat crines**. Meiſt aber gilt auch hier die andere Bedeutung: zu mhd. **vür vazzen** „vor ſich her oder fürbaß treiben“ (DWB. 3, 1344) halte man gr. ἐκποδὼν ἄγειν, zu **die kiele vazzen** das lat. **naves expedire**; **den schilt, daz sper vazzen** begegnet dem lat. **tela, ferrum, arma expedire**, und **gevazzet** iſt **expeditus** (DWB. 4, 1, 2132); **sich vazzen** (z. B. **uber mere**) drückt aus, was lat. **expedire, expeditionem facere** oder auch gr. προποδίζω. Die Hochſtufe **ē** iſt vertreten durch ahd. **gifâzi** „commeatus“, d. i. **impedimenta**; gleichfalls zu **impedire**, im Sinn von „bewinden“, gehört mhd. **gevæze** „Kleidung, Schmuck“, ſowie nhd. **gefäsz** „vinculum“. Indem

die Zugehörigkeit zu ped nicht mehr empfunden ward, hielt man den präpositionalen Bestandteil für unwesentlich und gab ihn preis; liegen doch in dem unverkürzten gr. ἐμποδών zwei sehr verschiedene Bedeutungen beisammen. Halten wir uns nun an baz = προποδών, so wären die Bataver οἱ προποδών, οἱ ἐμποδών, d. h. **propinqui, finitimi**, denn die griechischen Wörter gehen auf das Nahe, Nächstliegende. Zu ähnlichem Ziele führt eine andere Betrachtung. Hildebrand hält (DWB. 4, 1, 1492 f.) die niederdeutschen Redensarten **to bate** und **to gade** nebeneinander; die nämliche Zusammenstellung von bat und **gad**[1]) hat die Sprache selber längst vollzogen, indem sie **baz, bezzer** zum Komparativ von **guot** machte, und so eng ist die Beziehung beider Wortstämme, daß sie eine Angleichung in der Form bewirkte: mhd. bate „Förderung", altf. **gibada „juvamen"** sind ihres echten Dentals verlustig gegangen, ahd. **unpata „lentus, segnis"**, d. h. **inexpeditus**[2]), hat sich nach ahd. **ungagat**, schwäb. **ungattig** u. ä. (DWB. 4, 1, 1490 ff.) gerichtet, wie mhd. **bet** „mit" = gr. πεδά, ἐκ ποδός nach dem gleichbedeutenden **mit** und wie gr. πετά nach μετά (vgl. Osthoff, Perf. 574; PBB. 12, 419 f.). Aus **gade** und **bate** aber, **guot** und **baz**, die sich durch **gätlich** „bequem" und lat. **expeditus** „bequem" (oder auch gr. περὶ πόδα) erläutern lassen, wird nun auch die Gleichung **gaduling** und **Batavus** verständlich; ein **gaduling** ist ein Volksgenosse, Landsmann, Blutsverwandter (DWB. 4, 1, 1494), und unter **Batavi** dürfen wir uns etwas Ähnliches vorstellen, zumal der eng mit den Batavern verbundene Bruderstamm der Canninefaten (s. den nächsten Abschnitt) einen Namen führt, der sich durch **gadulingos** wiedergeben läßt.

Mhd. **gaten, gegaten** drückt aus „an die Seite setzen oder treten, gleichkommen"; ganz den nämlichen Sinn hat aber mhd. **gebesten** (Germ. 14, 419). Das zu Grunde liegende **bast** als Erweiterung von **baz** anzusehen, erlauben Beispiele wie **rüsten**; und so wird die alte Glosse **sarcio, besto, buozzo** besonders wertvoll. Ohne grammatischen Wechsel schließt sich an: mhd. **vasten**, agf. **fæstan** = **büezen**, was mit **„jejuniis expiare"** schwerlich richtig gedeutet wird; ferner **fasten** „**abstinere**", zu vergleichen mit gr. ἐκποδών ἔχειν τινός. Das Adverb mhd. **vaste** „dicht

[1]) Da **baz** eig. „vorder" bedeutet, **gätlich** aber **„commodus"**, so darf man die Ausdrücke für „rechte Hand" heranziehen: mhd. **vordere hant** und **bezzere hant** neben altn. **hœgri hǫnd** von hœgr **„commodus"** (Gesch. der deutschen Sprache[2] 685).

[2]) Ein **batasam** „expedite" steckt vielleicht in dem verstümmelten **batas** der **Fragm. theod.**, worüber Müllenhoff und Scherer, Denkm.[2] 524; DWB. 1, 1159 zu vergleichen sind. Mhd. **die ungebatten** „die Ungeförderten" (Germ. 14, 201) gemahnt an die Sinnverwandtschaft von **baz** und **furiro**.

heranreichend, eng sich anschließend, nahe an, schnell" gemahnt an gr. ἐκ ποδός, κατὰ πόδα „dicht auf dem Fuße, sofort, ohne Säumen". Da in den nämlichen Zusammenhang auch jenes mhd. **bet**, gr. πεδά „mit" gehört, so bedarf **besten, gebesten** „verbinden, verpflichten, anschließen, erreichen" keiner Erklärung aus **bast** „liber"; auf das Verhältnis von **guot** und **bezzer**, von **gaduling** und **Batavus** fällt ein neues Licht: das Nahe ist nicht bloß das Naheliegende, Erreichbare, sondern auch das Nahestehende, Gattige, und die Deutung „**propinqui, finitimi**" für die Bataver bestätigt sich. Zugleich erhellt der Zusammenhang dieses westlichsten mit dem östlichsten, frühesten Namen, dem der **Basternae, Bastarnae**, welcher nach dem Beispiel von **Cugerni** auf ein ***Basti** = **Batavi** zu weisen scheint[1]).

5. Verwandtschaft.

Wiederholt, schon bei den Suardonen und Lugiern, und jetzt wieder bei den Kimbern und Marsen, Batavern, Batinen und Bastarnen hat sich ein Bezug auf Stammverwandtschaft angekündigt. Die politische Gemeinschaft und der Heerverband wurzeln in der Blutsverwandtschaft, und von der Schlachtordnung hebt Tacitus (Germ. 7) hervor: **non casus nec fortuita conglobatio turmam aut cuneum facit, sed familiae et propinquitates.** Selbst wer in Völkernamen vor allem auf kriegerischen Klang lauscht, dürfte sich demnach nicht wundern, Verwandtschaftsbezeichnungen zu vernehmen.

Im Heliand findet sich der Ausdruck **sibbeon bitengea** „durch Sippe Verbundene". Dazu halte man die Σιβινοί des Strabo (Zsch. 9, 252) und die **Tenchteri** des Cäsar, **Tencteri** des Tacitus, in deren Namen Grimm (Gesch. d. d. Spr.[2] 372; vgl. Schade unter **zangi**; Kluge unter **zähe**) den Sinn **propinqui, affines** fand. Das e ist anderer Art als in dem as. Wort und in altn. **tengdamenn** „Verwandte", **tengdir** pl. „Verwandtschaft"; es vergleicht sich dem von **Fenni** (Pauls Grundr. 1, 317. 357) und entspricht dem i in ags. **getingan** „drängen". Über die Endung war schon bei **Bructeri** die Rede, sie deutet den Ausschluß derer an, die nicht **Tenchti** (vgl. urgerm. **lenhta-**, ahd. **lîht**, Brugm. 1, 405)

[1]) Bei der proteischen Natur des **st** (vgl. **nest, first, last, tröst, Astingi** u. a.) fällt es nicht schwer, eine Reihe von Deutungen für dieses **bast** aufzustellen, z. B. an die Wurzel von **ban** „Heerbann" anzuknüpfen oder eine Parallelbildung zu **badi** „Bette, Heerlager" zu mutmaßen und dgl. m.; doch verdient der Anschluß an ein wirklich vorhandenes Wort den Vorzug vor bloßen Wurzelkombinationen, und auch wer den lautlichen Zusammenhang von **Basternae** und **Batavi** anzweifelt, wird nicht leugnen können, daß der Begriff „Gätlinge", worin beide zusammentreffen, für einen Volksnamen durchaus angemessen sei.

sind, nicht zusammen gehören. Mit -ero aber steht -ro in Zusammenhang (Brugm. 2, 170. 177), welches meist von Tiefstufenvokal begleitet ist; in unsrem Fall also ergäbe das ein **tungra-**. Daß **Tungri** sich hier anschließe, hat Grimm (547) gleichfalls gesehen und die Deutschheit dieses mit den **Germani** der Arduenna identischen Volkes nachdrücklich behauptet; das Verhältnis zu **Tencteri** ließe sich alsdann dem zwischen **Chauchi** und **Cugerni, Burgundiones** und **Bructeri** vergleichen, vielleicht sind die Tungern von den Tenchterern ausgegangen und modifizierten den älteren Namen in ähnlicher Weise, wie das bei **Hermunduri** neben **Herminones** vermutet worden ist[1]).

Mit den Tenchterern treten in beständiger Verbindung auf die **Usipetes, Usipii, Usipi.** Hat eine angelsächsische Formel uns die Namen der Goten und Gepiden deuten helfen, so weist uns die altsächsische des Heliand, an deren **bitengea** sich **Tenchteri** erhellte, durch ihr **sibbeon** auf **sibja** „Sippe" als Grundlage von **Usipi** hin. Das **p** kann im Hinblick auf das **b** jenes Wortes vereinfacht sein aus **pp**, d. h. **bn**; ein ***sib-n, *Sibones** aber (wie im nächsten Abschnitt ***Frangones** neben **Francones**) läßt sich nach Kluge § 14 auf ***Sibiones**, aus **sibja**, zurückführen[2]). Dürfte man in dem anlautenden **us** einen Versuch sehen, tönendes **s** (**z**) wiederzugeben (vgl. PBB. 11, 3), so wäre damit erstens die Möglichkeit erreicht, die **Usipi** an die in **Ripuarii** (über **-varii** s. PBB. 12, 378) steckenden ***Ripi** anzuknüpfen, und zweitens wahrscheinlich gemacht, daß jenes ***Sibones** den zweiten Teil eines Kompositums, etwa **Tenchterosibones**, bildete (vgl. ahd. **mezzirahs**, zu **sahs**, Pauls Grundr. 1, 338). Übrigens scheint eine Beziehung unseres **u** zu der ersten Silbe von **Sugambri** denkbar, falls diese (worüber mehr im folgenden Abschnitt) mit dem reflexiven **sve** zusammenhängt; erwägt man nämlich das Verhältnis von **svelq** zu **velq**, von ἕλκω zu λύκος[3]), von mhd. **swelgen**

---

[1]) Der etymologische Bezug zu **Tenchteri** dürfte bei der Frage nach der Herkunft der **Germani-Tungri** ins Gewicht fallen. Orts- und Flußnamen entscheiden, da es sich um alten Keltenboden handelt, gar nichts, auf Gau- und Personennamen aber ist kein Verlaß, wie das Beispiel der germanischen Nemeter und Triboker mit ihren gallischen Namen (Glück 16 f. 75. 158) und der keltische Klang deutscher Fürstennamen (Watterich, der deutsche Name Germanen 33) lehren kann. Im 7. Abschnitt werden wir auf die Tungern noch einmal zu sprechen kommen.

[2]) Ein gotisches Verbum ***sipôn** (Leo Meyer § 459) könnte, gleich dem mhd. **sippen**, „verwandt sein" bedeutet haben, so daß die **sipôneis** „Jünger" eigentlich die „Gesippten" hießen, als Gefolgschaft (vgl. DWB. unter **gätling**, 4) aufzufassen wären.

[3]) Eine besondere Bedeutung von λύκος mag sich aus ἕλκω ὀρχίπεδα, παιδίσκην u. dgl. erklären. Dazu gehört vielleicht mhd. **ülve** (falls nicht **gluto**, dann **lurco** gemeint ist). Wenigstens die Warnung vor der **ülfheit** und der Abscheu der Frau vor

(vgl. ἕλκω ποτόν) zu **wolf**, wie es aus Brugm. 2, 476 abzunehmen ist, dann darf auch **sve**: **ve** gelten, und die griechische Doppelform ἴδιος: ἴδιος (Gust. Meyer, Gr. Gr. § 244) stimmt zu **Su(gambri)**: **U(sipetes)**. Die Usipier wären dann die von der eigenen Sippe; ja man könnte, sofern Volksnamen aus Anreden erwuchsen, an **ve** „wir" denken und den Sinn von ἡμεδαποί, **nostrates** mutmaßen[1]). Die von Caesar gebrauchte Endung **-etes** beruht wohl auf Übertritt in die alte Dentalklasse (Pauls Grundr. 1, 390) unter dem Einfluß des Verhältnisses zwischen **Canninefates** und ahd. **fernevon**; **Usipetes** und **Canninefates** verhalten sich wie kelt. **Namnetes** und **Atrebätes** (Brugm. 2, 369), und in der Schreibung mit **t** statt **th** spricht sich ein richtiges Gefühl für die Identität der keltischen und germanischen Suffixe aus.

Daß **Canninefates** ein Kompositum sei, steht außer Zweifel; aber ohne Not wird man keinen Genetiv als erstes Glied ansetzen dürfen. **Canni-**, **Canne-** oder, wie es auf Inschriften heißt, **Canna-** kommt überein mit dem Vorderglied des gotischen Namens **Cannabaudes**, **Cannabas** und weist, nach dem **nn** von nhd. **mann** beurteilt, auf ***canva-** = γόνυ. In **nefates**, dessen **t** man längst gewohnt ist als Stellvertreter von **th** zu fassen, dürfen wir den Plural zu ahd. **nefo** sehen mit ganz regelrechtem **a** für idg. **o**; vgl. gr. νέποδες, lat. **nepotes** (Osthoff, Perf. 600 ff. 463 ff.; Brugm. 2, 366). Der Name der Canninefaten drückt demnach dasselbe aus, was agf. **cneómâgas** „Geschlechtsverwandte". Aus agf. **cneó**, lat. **genu** in **genuinus** (PBB. 8, 527) und unserm **canna-** ergiebt sich, daß auch gr. γόνυ einmal die Bedeutung „Generation, Geschlecht" hatte; auf die Pflanzenwelt angewandt bezeichnen **genu**, **geniculum**, γόνυ, γονάτιον „Jahresschub an Gewächsen, Knoten", und damit stimmt altn. **kné**, dän. **knä** „Knoten". Ein ähnliches Begriffsverhältnis zeigen ahd. **liut** „Volk" und **sumarlota** „Jahresschoß" zu **liotan** „wachsen". Die jüngste Bedeutung, und die am kräftigsten dauert, ist die auf den menschlichen Leib übertragene in got. **kniu**, lat. **genu**, gr. γόνυ nebst altn. **knúe**, got. ***knuwa** „Knöchel" (DWB. 5, 1452; Kluge unter **knie** und **knochen**), md. **knugel** „Knöchel" (DWB. 5, 1452; zum **g** vgl. Wörter wie ahd. **jugund**, altn. **sygel**), deren Grundbedeutung demnach „Knoten wie beim Jahresschub" wäre (vgl. nhd. **kniegras**, **knöterich**). Wichtig ist neben **i** und **e** von **canni-**, **canne-** das inschriftliche

dem alten **griuslinc** gestatten, das **âbenttückelîn** des **ülven** unter den **sühten** bei Schmeller² 1, 1028 zu vermuten.

[1]) Daß **u** der undeutliche Rest einer geschwundenen Vorsilbe wäre (vgl. agf. **gesib** „**cognatus, propinquus**"), ist nicht recht wahrscheinlich, wiewohl sich dafür Brugm. 1, 470 § 623 Anm. 2 geltend machen ließe.

a, weil es lehrt, daß **Langobardi**, **Marcomanni** keine rein deutſchen, ſondern keltiſierende Formen ſind, neben denen Λαγγίβαρδοι, **Canninefates** römiſche Sprachſitte verraten (vgl. den Wechſel von o und i in galliſchen Namen bei Glück 61).

Der Name der **Chalusi**, **Chalucones** (Zſch. 9, 236) ſcheint wie ahd. **chranuh** mittels des verkleinernden und darum auch zur Bezeichnung der Abſtammung fähigen Suffixes germ. **ka**, idg. **go** (Kluge § 61, vgl. 212) gebildet und gehört wohl zu altn. **holdr** „Menſch, Held, freier Bauer", ahd. **helid**, agſ. **hæleð**, **hæle**, altn. **halr** „Mann, Held" (Kluge § 29; Brugm. 2, 369). Ob das a beurteilt werde wie das o von πόλις (Brugm. 1, 246) oder als gewöhnliches idg. o zu betrachten ſei, in beiden Fällen fügt ſich der Name zu einer vielbehandelten Wortſippe[1]): ſſk. **kúla** „Geſchlecht", lit. **kiltis** „Geſchlecht, Stamm", gr. τέλθος· ἔθνος, gr. τέλος „Schar", πτόλις u. a. (Bezz. Beitr. 16, 245. 249. 282. 286. 290; Archiv f. ſlav. Philol. 2, 347; Fick[4] 386 f.) und bedeutet, wie vermutlich auch **held** und wie das ruſſ. **čelověkŭ** „Menſch", urſprünglich „Stammgenoſſen". Zum anlautenden h vgl. Bezz. Beitr. 16, 258.

Das wie **Nahanarvali**, **Victuali**, jedoch vielleicht primär gebildete **Vandali** läßt ſich erläutern durch mhd. **anewenden** „angehören", **verwant** „propinquus", **gewant** „beteiligt" und etwa noch das adjektiviſche Kompoſitionselement agſ. **wende** (Kluge § 245), falls dies „zu etwas gehörig" heißt. Oder iſt der Sinn der von **marcomanni**? vgl. ahd. **enteo ni wenteo**, mnd. **wande** „Grenze", mhd. **wante**, **wende**, **gewande**, **gewant**.

Endlich der vielmißhandelte Schwabenname, der nach allem Bisherigen unmöglich etwas mit altn. **kveldsvæfr** „Abends ſchläfrig" zu ſchaffen haben kann. Das b in **Suebi** iſt derſelben Herkunft wie das in ahd. **eiba** (ſ. oben S. 12, Anm. 3) und wie das v in **Batavi**: die Zugehörigkeit des Wortes zu den qo-Bildungen ward nicht mehr empfunden, ſonſt würde es der allgemeinen Gleichmachung unterlegen ſein

[1]) Daß nhd. **volk** darunter falle, iſt zweifelhaft; vielleicht gehört es mit altn. **flokkr** zuſammen, und möglicherweiſe handelt es ſich um ein Kompoſitum im Sinn von „vielgeſchlechtig", vgl. altperſ. **paruzana** „aus vielen Stämmen beſtehend" (Fick[4] 1, 214), auch gr. πολόγονος „fruchtbar": * **plugnó** wie νεογνός neben νεόγονος; mit dem Anlaut von **flokkr** vgl. den von altn. **fleire**, in **volk** wäre Einwirkung von *plnó, nhd. **voll** zu ſpüren. Auch **folgen** iſt ein Kompoſitum (B. B. 5, 67), vielleicht entſtanden, als **sehen** anfieng, auf ſeine heutige Bedeutung einzuſchrumpfen: im Gegenſatze zu **mit ougen sehen** „**oculis prosequi**" wäre etwa **volgânde sehen** oder **sehende volgân** zu denken, d. h. in der Weiſe **sequi**, daß wirklich der ganze Weg zurückgelegt wird, nicht bloß der Blick über ihn hinzielt.

und **Suegi** heißen trotz der Nachbarschaft des u, welche nach einer nicht unangefochtenen Regel den Übergang in b begünstigt hätte; das lange **ê** aber hat sein Gegenstück in altfries. **swês** „verwandt" (ahd. **swâs**, got. **swês** „**domesticus**, οἰκεῖος") und in mhd. **swâger** (Brugm. 2, 825 Anm.). Aus der nämlichen Wurzel stammen auch, wenn nicht hom. ἕται „Verwandte" (statt σϝεται, Curt.[4] 674 f. vgl. 396), so doch altsl. **svatŭ** „**affinis**" (nach Miklosich aus ***svojatŭ**); **svojakŭ** „**affinis**" (poln. **svojak** „Landsmann"); **svojaśi** „**propinqui**" (Miklos., Etym. Wb. 332); über Entsprechungen aus dem Eranischen s. Fick[3] 1, 461. 838. So wird **swēqó** einen „Stammverwandten, Volksgenossen, Landsmann" bezeichnet haben (vgl. **swæse mæn in leódum** bei Wihträd 4, Schmid, Gesetze der Angels. 16), mochte wohl auch, nach einer in Volksnamen häufigen Analogie, überhaupt „Mensch" bedeuten (vgl. agf. **niþþas** „Menschen" neben got. **niþjis** „Vetter" Kluge § 7). Daß das Femininum „Schwägerin, Base" ausdrückte, dafür spricht das ahd. **hyesuape** „**pronuba**" (Graff 6, 854), vgl. **swegir, swegerynne** „**pronuba**" (Diefenbach, Glossarium 465); gerade so nennt der Russe einen Ehestifter, Heiratsvermittler, Freiwerber kurzweg den Vetter, Schwager, **svatŭ**, eine Werberin aber **svacha**, und Miklosich bietet schon als altsl. **svaha** (***svojaha**) „**pronuba**"[1]).

Eine Weiterbildung aus qo ist das Kollektivsuffix für Kognation in got. **brôþrahans** (Kluge § 68; das **a** wie in ahd. **nôtag** Brugm. 2, 244). Auf ein **sueqo-n** mit kurzem Wurzelvokal wie in ahd. **swester, swehur** läßt sich der Schwedenname **Swehans** bei Jordanes (vgl. auch **Suigja** bei Adam von Bremen, Grimm, Gesch. d. d. Spr.[2] 517) zurückführen; das agf. **Sweón** (Sievers § 277) ähnelt dem agf. **sweór** (***sweohor**), und die **Suiones** des Tacitus, die **Sueones** des Mittelalters treten in Analogie zu mhd. **geswige, geswîe**, ahd. **swîo**, sie stehen für **Suehones, Suihones**[2]). Die **Suebi** diesseits und die **Suionum civitates** jenseits des **mare suebicum** weisen auf eine uralte gemeinsame Benennung unseres Volkes, deren Doppelform sich der Scheidung in skandinavische und Festlandsgermanen anschmiegte[3]). Falls ursprünglich die Formen

[1]) Zu dem vorgesetzten **hye** vgl. **hîreisara** Hattemer 3, 287. 349, **hîmachara** Ahd. Gloss. 2, 653,87; 696,57; 659,58; 717,10, **hîparigiu** 467,24. Der Anklang von agf. **hâdsvæpe** „**ancilla**" (Ettmüller 485) würde gar nicht zu erwähnen sein, wenn nicht bei Leo 292. 444 ein **hâdsvâpa** „**paranymphus, pronubus**" ohne Quellenangabe stünde.

[2]) Über schwed. **Svéar**, isl. **Sviar** s. Noreen § 144 Anm., vgl. § 103.

[3]) Schon Zeuß (156. 157) und Grimm a. a. O. haben etymologischen Zusammenhang zwischen Schwaben und Schweden vermutet. Die Sage von der Herkunft der Schwaben und Schweizer aus Schweden (Zsch. 17, 71; 19, 132) kehrt das historische Verhältnis in ähnlicher Weise um wie die Translatio Alexandri, wenn sie die Sachsen

svēqo und sveqo im Wechsel unter sich und (worüber später) mit inqo zur Bezeichnung der germanischen Stammverwandtschaft gebraucht wurden, so konnte infolge der Auswanderung leicht ein sondernder Sprachgebrauch sich festsetzen ähnlich der „Modifikation" bei **Hermunduri** und **Tungri**. Merkwürdig ist dabei, daß im Gebiet der **Suehans** das idg. suep „schlafen" lebendig und ohne Einschränkung blieb, während im Bereich des Suebennamens, als gälte es einer Mißdeutung auszuweichen, ein neuer Ausdruck (got. **slēpan**) emporbrang. Ob hier mehr als Zufall walte, mag ununtersucht bleiben; wenn aber nordische Sage in unverkennbarem Wortspiel einem **Suávakonungr** den Namen **Svafnir** gibt (Zsch. 32, 408), so kann der Schwertname **fjǫrsvafnir** (vgl. **svæfa** „töten", fsk. **svâpaja**) lehren, wie wenig dabei an einen „Kiltschwaben" zu denken ist. Selbst wenn sich ein Beweis beibringen ließe, daß man aus dem Suebennamen einen schläfrigen Sinn heraushörte, so läge der Fall doch nur wie bei dem der Gepiden, dem eine andre ursprüngliche Bedeutung zugestanden wird als die von „Gähnern" und „Gaffern" (Westdeutsche Zeitsch. 10, 109).

Die große Ausdehnung nach Osten, die der Suebenname bei Tacitus zeigt, zusammengehalten mit der westlichen bei Caesar, sieht trotz der unleugbar falschen Einbeziehung nichtgermanischer Stämme nicht danach aus, als hätten wir es mit einem Irrtum des Autors zu thun; mag sie immerhin aus einer älteren Quelle stammen und für Tacitus' Zeit nicht mehr zutreffen — sie einfach, **ut in licentia vetustatis**, zu verwerfen, ist nicht rätlich. Als **Suebi** oder, in vollerer Formel, als **semen suebicum**, als „Same oder Aussaat der Landsleute" fühlten sich die Germanen der Urzeit; während der Schwabenname mit dem wachsenden Volke sich ausbreitete, blieb das allitterierende **Suebi Semnones** auf den ältesten, engsten Kreis beschränkt zum Unterschied von dem groß gewordenen Volke, dem (althochdeutsch gesprochen) **irmindeot Suâbo**. Im Bereich der Stammlande wird man die übers Meer, über die untere Elbe und Weichsel vorgerückten Brüder noch geraume Zeit unter dieser Bezeichnung mitbegriffen haben; von den Stammlanden aus drangen die Namen **Suebi** (so werden die Chatten genannt) und **Herminones** (denen Plinius die Chatten und Cherusker zuweist) in die von den Kelten aufgegebenen Striche, soweit nicht deren Besiedelung von der Nordseeküste her erfolgte; in den Stammlanden, beim alten Kern des Volkes, hafteten sie am längsten.

---

von den Angeln in Britannien ausgehen läßt. Zur Erläuterung der Doppelform darf auf das Verhältnis zwischen ahd. **zweho, zwîfo** und **zwîg** (Brugm. 2, 242) hingewiesen werden.

Als endlich auch die **vetustissimi nobilissimique Sueborum** und was von andern Schwaben sich ihnen anschloß, der Heimat den Rücken wandten und den Schwabennamen mit nach dem Neckar und Oberrhein trugen, vertauschten sie das engere **Semnones** wie das weitere **Herminones** mit einem Ruf des allgemeinen Aufgebots, mit **Alamanni**, was, mittelhochdeutsch zu reden, die **man überal** ausdrückt, die „Schwaben insgemein", diejenigen, die nach Tacitus' Ausdruck **in commune Suebi vocantur**, alles was damals noch Schwabe hieß, ohne Ausnahme und Unterschied. Weit entfernt davon, eine vorher unbenannte Menge zu bezeichnen, setzt der Name Alemannen den Begriff Schwaben voraus als etwas aus den Umständen zu entnehmendes, wie denn überhaupt der Ausdruck je nach den Verhältnissen einen sehr verschiedenartigen Sinn gewinnt. Die **aleman**, welchen ein Anspruch auf die Almende, auf das Land der „Leute insgemein" zusteht, sind nichts weiter als die Angehörigen einer Markgenossenschaft; eine gotische Stelle dagegen, welche jüdische „Alemannen" kennt (Skeir. 51 b), will, wie der Zusammenhang ausweist, mit ihrem **allaim alamannam**, d. i. allermänniglich, **allero manno gelîch**, besagen „alle Juden insgemein" oder „alles in Jerusalem ohne Unterschied", sowohl das Volk und die Kriegsknechte als die Obersten und Pharisäer. Deshalb scheint die Zuspitzung des in **Alemanni** liegenden Begriffs auf den der staatlichen **universitas** (Alemannia 7, 287 f.) über das Ziel zu schießen.

6. Die Enkel Tuistos.

Vollbürtigkeit ist die Voraussetzung wirklicher, rechtlicher Verwandtschaft. Hebt ein Volksname die eheliche Geburt hervor, so ist mit diesem wichtigen Merkmal auf nichts anderes gezielt, als was die soeben behandelten Namen auch meinen: Friedens- und Schutzverband auf dem Boden der Sippe. Wie **Canninefates** mit der Neffenschaft zusammenhängt und **Suebi** an das System der nl. **zweers** gemahnt (vgl. zu beidem Pauls Grundr. 2 b, 137), so erläutert sich der Name **Sciri** durch den altn. Ausdruck für „echt", **scirgetinn** = langob. **fulborn** „vollbürtig" (ebd. 147): sie sind Verwandte im vollen Sinn, weil sie vollbürtig sind. Den Zusammenhang mit got. **skeirs** hat schon Zeuß erkannt; aus der Bedeutung „lauter" ergab sich „unvermischt" (Schmidt, Westerwäld. Idiotikon 179), ebenso verhält sich zu slav. **štirŭ** „lauter" (Miklos., Etym. Wb. 343; Brugm. 1, 306) das russ. **sčiryj** „wirklich, wahrhaft, echt."

Den nämlichen Sinn drückt **Franci**[1]) aus. Auf germanischem

[1]) Für die Herleitung aus **franca** „Speer" ließe sich die Analogie von **Saxones** geltend machen, zumal das **frameas concutiunt** (Germ. 11) und das anglische **wapen-**

Boden iſt das Wort frank nur noch erhalten im altn. frakkr „strenuus, promptus“. Ihm begegnet das agſ. fram, from „strenuus“ (vgl. freme „bonus, strenuus“, freom „strenuus, promptus“, frum „strenuus“), ſowie ahd. frao „alacer, strenuus“, altn. frár „velox, promptus.“ Die Grundbedeutung dieſer drei verſchiedenen Weiterbildungen aus fra, pro iſt prorsus, ἰθύς. Ebenſo im Slaviſchen: pravŭ „rectus“ und, mit abweichendem Vokal, prêmŭ „rectus“ (Mikloſ. 264. 263); weiſt das ruſſ. uprjamyj „obstiné, récalcitrant“ nach dem ahd. froaz (oder uuidoronti „renitens“ Ahd. Gloſſ. 2, 256,17; 248,8) hinüber, ſo das poln. uprzejmy „aufrichtig“ auf franz. franc. Das mittellat. vinum francum, oleum francum meint „legitimum, merum, sincerum“, man ſpricht von vasa franca et solida, im Provenzaliſchen heißt es fran coumo l'or „lauter wie Gold“. Wenn der Franzoſe ſagt franc comme l'osier d. h. sincère, ſo wirkt die Urbedeutung „gerade aus“ noch fort. Vor dem Subſtantiv ſtehend iſt franc „rein, ungemiſcht, echt, wahr, wirklich“; im Ruſſiſchen entſpricht prjamoj „vrai, réel, véritable“. Für Francus ergibt ſich ſonach der Begriff ἰθύς, ἰθαιγενής, germanus, und man darf an kleinruſſ. pravesnyk „rechter Erbe“, nepravesnyk, „uneheliches Kind“ erinnern.

Auch für agſ. franca, altn. frakke „Wurfſpieß“ zeigt ſich ein ähnliches Verhältnis, da neben ihm das altbezeugte framea ſteht. Beide gehen auf fra zurück und enthalten die Vorſtellung „vorwärts, geradeaus, ἰθυπτίων“ (vgl. wegen framea Anz. f. deutſch. Altert. 7, 220), der Sinn iſt ἧμα, missile[1]). Steht neben ahd. mana „Mähne“ das erweiterte dän. manke, altn. makke (Brugm. 2, 260), ſo wird man aus altn. frakke ein ahd. *frana „missile“ folgern dürfen, mittels no abgeleitet von pro, fra, wie umbriſch-oskiſch *komnom zu lat. cum gehört (ebd. 137). Anders iſt vielleicht der Volksname abzuleiten. Die Formen Franci und Francones vereinigen ſich in einem älteren *Frangones (vgl. altn. smokkr und ahd. smoccho PBB. 9, 169), und dies könnte Subſtantivierung eines wie alang (Kluge § 208) gebildeten oder auch dem ariſchen prânc „vorwärts“ (Fick[4] 1, 258; vgl. Brugm. 1, 197; 2, 461 f.) naheſtehenden Wortes ſein, auf welches möglicherweiſe die bei Prokop und

tachium (Grimm, Rechtsaltert. 770 f.) zu dem ſtimmt, was gelegentlich der Saxones bemerkt wurde. Dann aber müßte das Adjektiv vom Volksnamen ſtammen — an ſich höchſt unwahrſcheinlich und nur auf Koſten eines augenfälligen natürlichen Zuſammenhangs denkbar. Über die Vergleichung von frakkr mit πρυμνός ſ. Fick[4] 1, 484.

[1]) Die nämliche Vorſtellung, ἧμα, semen, liegt wohl auch dem got. fraiv „Same“ zu Grunde, welches entweder mit i-Epentheſe (vgl. hraiv) aus fra gebildet iſt oder zu dem ſinnverwandten lat. prae gehört.

anderen übliche Schreibung Φράγγοι hindeutet; dann aber müßte angenommen werden, der Volksname oder wenigstens das zu Grunde liegende Substantiv habe dies verlorene Adjektiv verdrängt und seine Bedeutungen übernommen. Deshalb mag es erlaubt sein, nach dem Muster von altn. **krangr**, agf. **cronc** u. ä. (PBB. 9, 183) eine alte Doppelform **franga-**, **franka-** anzusetzen. Bei der Berufung auf jenes **prâne**[1]) hätten wir das Wort als Zusammensetzung (**pro** + **nk**), nicht als Ableitung zu betrachten, und man könnte got. **frasts** τέκνον zur Vergleichung ziehen, dessen **st** auf **sd** beruht (Feist, Got. Etym. 37 f.): gemeint ist nicht ein auf die Welt gesetztes, sondern ein vorn sitzendes, aufs Knie gehobenes (so daß in die paulinische Stelle eine feine Färbung des Gedankens hineingetragen ward), denn es bezeichnet, wie gr. θετός, ein angenommenes Kind, und **frastisibja** überträgt υἱοθεσία; über Genuposition s. Grimm, Rechtsaltertümer 465.

Mit einer Partikel komponiert ist auch der Name der **Frisii**. Die Silbe **fri** scheint anderer Herkunft in nhd. **frist** als in nhd. **frisch**. Jenes, dessen **st** wie das in **first**, eig. „Hervorstehendes" (Brugm. 2, 8. 280), auf **sta** „stehen" zurückgeht, hat die Grundbedeutung „Ablauf, Verfalltag"; vgl. mhd. **verstân** „aufhören, ablaufen, verfallen", russ. **perestatj** „aufhören", **bezprestanno** „ohne Aufhören", altsl. **prêsmen**[2]) „Unterlaß", gr. περιῐσταμένη ὥρα „Wechsel der Zeit, Zeitlauf". Eine vollere Form dieses **fri** steht dem gr. περί gegenüber in ahd. **firiwizzi** „neugierig, stolz" (eig. „Blicke um sich werfend", vgl. gr. περιειδον). Ob das **fri** in got. **frisahts** zu περί oder zu altlat. **pri** gehöre, darüber vergleiche man Kuhns Zsch. 26, 24; Fick[4] 1, 484. An lat. **pri**, **prae** schließt sich an ahd. **fris-c** „frisch": vgl. **praesens malum**, **praesens mors** mit „frisches Leid", „frischer Todesfall", **in re praesenti** mit „auf frischem Fuß", **praesens animus** mit „frischer Mut"; das **s** in **frisc** ist also schwache Wurzelform von **es** „sein". Im Slavischen entspricht **prěsĭnŭ** „frisch" (Miklos. 263; über **inŭ** vgl. Brugm. 2, 140), dessen **prě** statt **pri** auf falscher Anlehnung beruht, und das mit dem alsbald anzuführenden **prisĭnŭ** identisch ist. Man halte zusammen lat. **praesens** in der Bedeutung „sicher, wirklich, wahrhaft" mit slav. **istŭ**, **istovŭ**, **istovinŭ** „**verus**" und **prisĭnŭ** „**genuinus, cognatus**" nebst **prisĭnĭ** „Verwandtschaft", nsl. **pristen** „echt, leiblich", lit. **istnêki** „leibliche Geschwister" (Miklos., Etym. Wb. 105; dess. Vergl. Gramm. 2, 147): das **fri-s** in

---

[1]) Allzu gewagt wäre die Annahme einer Umstellung aus ***pro-gnó** „**prognatus**"; über diese Bildung selber vgl. oben die Anm. zu **Chaluci**.

[2]) Mit Ausfall der Tenuis (vgl. Brugm. 1, 401) für **prêstmen**; anders Miklos., Etym. WB. 263.

frisc iſt das nämliche wie in **Frisii**. Jenes einfache ſlav. **istŭ** aber ſteht in naher Beziehung zu einem hochwichtigen deutſchen Volksnamen.

Das aus **Istuaeones** zu ſchälende **istu**, d. i. ***estu** (vgl. germ. **sidu** neben gr. ἔθος) beruht gleichfalls auf es „ſein"; es begegnet Laut für Laut wieder in gr. ἀπεστύς „Abweſenheit" (Brugm. 2, 308; vielleicht auch in *περιεστύς, falls περιεστικός wie ἀστικός zu beurteilen iſt). Die Tiefſtufenform (ebd. 305) müßte **stu** lauten; ſie iſt im Griechiſchen erſetzt durch ein Wort anderer Bildung, **s-etu**, die Grundlage von ἑτεός, ἔτυμος „wahrhaft, echt" (Kuhns Zſch. 24, 419; Brugm. 2, 305. 308). Erwieſen ſich die Franken als ἰθαιγενεῖς, γνήσιοι, ſo ſind Frieſen und Iſtävonen ἑτεοί, γνήσιοι, die Echten, Leiblichen, Vollbürtigen, Blutsverwandten: **Sciri**, **Franci**, **Frisii**, **Istuaevones** drücken den nämlichen Sinn aus.

Noch näher zuſammen rücken die Namen der Frieſen und Iſtävonen durch das inſchriftliche **Frisaevo**, **Frisaeo** ſtatt **Frisius**. Die gleiche Endung findet ſich auch in **Heluaeones**[1]), wie vielleicht bei Tacitus ſtatt **Helvecones** zu leſen iſt (Zſch. 9, 247 f.). Der Stamm **helvo**, **elvo** könnte derſelbe ſein, der auch in keltiſchen Namen wie **Elvorix**, **Helvii**, **Helvetii** (Glück 111 f.; Fick, Perſonennam. LXXII) vorkommt, und zu einer Wurzel **el** „fahren, gehen" (Sphinx 1, 255) gehören, ſo daß die Heluäonen und Helvetier ἰταμοί wären wie die Aduatuker (Glück 9; vgl. ebd. 149 die **Redones**) — wofern nicht einfach die Vorſtellung eines ziehenden Kriegsvolkes, einer Heerfahrt zu Grunde läge. Nähere Anwartſchaft hat aber doch das ahd. elo „rotgelb, weißlich, fahl"[2]), und dann würde wiederum auf Echtheit, Unvermiſchtheit, gleiche reine Abſtammung gezielt ſein: im Unterſchied vom ſchwarzen Thräll, der einer unterworfenen fremden Raſſe angehört (falls nicht bibliſche Einflüſſe hier mitſpielen, vgl. E. H. Meyer, Völuſpa S. 19), nennt Rigsthula den Karl **raudan ok rjódan**, „rothaarig und backenrot" und ſchreibt dem Jarl **bleikt hár** „blonde Locken" zu.

Das inſchriftliche **Frisaevo** verdient beſſere Beachtung als ihm geſchenkt wird, und die Schreibungen bei Plinius und Tacitus mögen ſich zu **Inguaevones**, **Istuaevones** ergänzen; daß **-aeones** die beſſere

---

[1]) Auch die **Oaeones** (Müllenhoff 1, 492; Pauly, Realencyk. 5, 795) könnten möglicherweiſe in Betracht kommen.

[2]) Meiſt gibt es **fulvus** wieder, welches auch mit **brûnrôt**, **goltvar**, **rôt**, **rôtgel** gloſſiert wird. Vgl. aber auch Graff 1, 255: **eliuulu albidas**; Diefenb.: **elbidus val, elwez, elbisch**; Friſch: **elb-** oder **semmelfarb**. Bei **elewiz crisum** (Graff a. a. O.; Hoffmann, Ahd. Gl. 28,20) fragt ſich, ob **grisum** oder **chryseum** gemeint iſt.

Lesart sei, scheint ebenso wenig erwiesen, wie daß es sich um ein Sekundärsuffix handle (Zsch. 9, 250; 23, 12. 23). Wenn Αἰολος und Αἰολεῖς Koseformen sind zu Ἀστραῖος und Ἀχαιοί (Fick, Ilias 561 ff.), so wird der zweite Kompositionsteil -αιο, -αιϝο sich erläutern durch lat. **longaevus**, altn. **langǽr** (Bezz. Beitr. 3, 104) und vielleicht einen Fingerzeig bezüglich der Etymologie von δίαιτα enthalten; denn Ἀστραῖος meint doch wohl ἀστροδίαιτος, da der Wind, das himmlische Kind, sich immer im Freien tummelt, die Ἀχαιοί aber könnten *ἄγχαιοι, *ἀγχιδίαιτοι sein, Nahelebende und Nahestehende, ἀγχιστεῖς, Blutsverwandte. Es wäre denkbar, daß in **-aevones** ein älteres **-aevi** fortlebte, zum unverstandenen Suffix herabgesunken (denn „**aevum habens**" wie in **longaevus** und Ἀστραῖος paßt für die germanischen Namen nicht); oder aber es gab ein **aevones** außer der Komposition, welches, neben got. **aivs** und altn. **langǽr** stehend, wie **aldones**[3]) und altn. **aldir** „**homines**" neben ahd. **weralt**, den Sinn von **-manni** hatte — der Bedeutung nach nicht wesentlich von einem Suffix verschieden.

Der Grieche gebraucht ἰθαιγενής auch im Sinne von αὐτόχθων, und umgekehrt geht lat. **ingenuus** „eingeboren" in den von **francus** über. Wie wir aber aus **francus**, d. i. ἰθαιγενής, die Bedeutung **strenuus** sich entwickeln sahen, so könnte ahd. **gambar** „**strenuus**" auf eine ältere Vorstellung χαμαιγενής zurückweisen, sei es nun, daß ein Kompositum vorgerm. **ghom-bhro** „erdgeboren" oder eine Ableitung **ghom-ro** „χθόνιος" angenommen würde. **Gambrivii** und **Sugambri**, über welche am Schluß des dritten Abschnittes gehandelt ist, wären dann χθόνιοι, αὐτόχθονες, **ingenui** im eigentlichen oder übertragenen Sinne, keine Aboriginer, aber Landbürtige, Rechtbürtige, zur Sippe gehörige. Das **su** in **Sugambri** könnte nicht wohl die Bedeutung des altind. und keltischen **su** haben, scheint vielmehr schwache Stammform des reflexiven **sve** zu sein (vgl. übrigens Bezz. Beitr. 4, 357 mit Brugm. 2, 802 f. 806 f.), so daß eine etymologische Beziehung zu dem Schwabennamen sich ergäbe; der Sinn wäre „im eigenen oder selben Lande geboren, αὐτόχθων".

Synonym mit „gambrisch" scheint „inguäonisch" zu sein. Wie aus ud + qo ssk. **uccas** „in der Höhe befindlich", **utkas** „sehnsüchtig" entstand (Brugm. 2, 241), so könnte die Bezeichnung **Inguaevones** auf in + qo beruhen und einem Wort entstammen mit der Bedeutung „im Innern befindlich, inländisch" (vgl. die Komposita ahd. **inlenti** „**patria**", agf.

[3]) **Aldones** = **manni** hießen die Langobarden, solange sie in den Aiben saßen (Förstemann, deutscher Sprachstamm 2, 210; Meyer, Sprache der Langob. 107), und langob. **aldius, aldio** ist so viel wie **man** „Halbfreier"; vgl. noch altn. **norrœn qld** „Norwegi", **qld** „**genus hominum.**"

ingefolc „Inländer", ingeþeóde „gentes"[1]), die Inguäonen wären ἐνδάπιοι, Einheimiſche. Das Suffix, das wir ſchon in **Chamavi, Batavi** mit Labialiſierung getroffen haben, hat wegen des vorausgehenden n (PBB. 5, 149 Anm.) ſeinen gutturalen Beſtandteil nicht eingebüßt; da das Wort nur als ſtarres erſtes Glied von Namen fortlebte[1]), ſo wirkte kein Formenausgleich, der, wie bei ahd. **singan** gegen got. **siggvan**, das v hätte beſeitigen können, und ahd. **Ingu-** folgt der Analogie von **Garu-** u. ä. (Zſch. 23, 9).

Zu den Inguäonen gehören die Frieſen, die Franken aber ſind Nachkommen der Iſtuäonen. Ja man wird, da ſowohl **Franci** als **Istuaevones** ſo viel beſagt wie **germani**, den jüngeren Namen für eine Neudeutſchung des abſterbenden älteren anſehen müſſen. Etwas Ähnliches ſcheint ſich bei den Schwaben zugetragen zu haben. Als hinter dem Wandernamen **Alemanni** der echte, alte der **Suebi** eine Zeit lang zurücktrat, büßte der Hauptteil des Volkes, die Semnonen den ſeinigen völlig ein, dafür aber macht ſich von Rätien aus der bis dahin unerhörte der **Iuthungi** gefürchtet; nun iſt altn. **iod** „proles" ſinnverwandt mit mhd. **sâme** „Nachkommenſchaft", und ſo könnte **Iuthungi**[2]) ein Erſatz für **Semnones** ſein, gewählt um der Allitteration mit **Alemanni** willen, wie ja der ältere Name mit **Suebi** durch Stabreim gebunden war. Allitterationsbezüge walten auch zwiſchen jenen niederdeutſchen Namen: es ſieht aus, als ſei **Franci** und **Frisii** deshalb verknüpft worden, weil **Istuaevones** mit **Inguaevones** (wie freilich auch mit **Herminones**) im Anreim ſtand, und zur Beſtätigung könnte dienen, daß die Iſtävonen und ihre ingävoniſchen

[1]) **Ingu-, Inguio-** in Perſonennamen wie got. **niu-** und **niuja**; über die komparative Bedeutung von **io** ſ. Brugm. 2, 125). Übrigens ſcheint erwägenswert, ob nicht **ingu** zu **angu** gehöre; vgl. ſlav. **enz** bei Mikloſ., Etym. WB. 56. Dann kämen die dort verzeichneten Verwandtſchaftsnamen in Betracht, und die Ἀχαιοί vorhin würden den **Inguaevones** ſehr nahe rücken. Selbſt um den Stamm von **Tenchteri** und **Tungri** könnte es ſich handeln als ein verdunkeltes Kompoſitum (vgl. ahd. **zougan** und, nach Kluge, **zag**). Dazu altn. ætt „familia" (aus *anhti?) und der Volksname **Angli** als ἀγχιστεῖς? Von **Tungri** aus ließe ſich ahd. **gezwâhte, zwâhta** „Geſchlecht" als Mißbildung für ***zâhta** (vgl. altn. **tengdir**) begreifen, nach der Analogie von ahd. **gidungan: dwang.**

[2]) Müllenhoff überſetzt „echte Abkömmlinge" (was zu den Ausführungen dieſes Abſchnittes gut ſtimmen würde), deutet jedoch „echte Ziu-Abkömmlinge" (Zſch. 10, 562). Wenn die **Scudingi** der **Alemannia** weſtlich vom Jura wirklich, wie Baumann will (Forſch. zur deutſch. Geſch. 16, 236 f.) Juthungen ſein ſollten, ſo ließe ſich das ſo erklären, daß es eine Zeit gab, welche den Teilnamen ſtatt des Geſamtnamens **Suavi, Alemanni** gebrauchte; doch **sc** für j bleibt bedenklich, und auf keinen Fall wäre der Schluß zuläſſig, daß dem deutſchen Worte **ju**, nicht **iu** gebühre. Über den ſprachlichen Zuſammenhang mit **Eudoses** ſ. Zſch. 10, 562; PBB. 8, 437.

Nachbarn, die Friesen, gleichbedeutende und sogar aus derselben Wurzel es geleitete Namen tragen. Der Schluß scheint nicht uneben, der älteste Grundstock der Istävonen mögen Friesen gewesen sein, die früheste Besiedelung des ehemaligen Keltenbodens westlich von Göttingen-Hildesheim und südlich der Breite von Bremen (Müllenhoff 2, 232. 233) sei von dem ingävonischen Küstenstrich aus erfolgt.

Über die Dritten im Bunde, die **Herminones**, ist auf das bei **Teutones** und **Suebi** Gesagte zu verweisen. Sie und die Ingävonen sind wohl schon, ehe es Istävonen gab, **carminibus antiquis** genannt worden; daß die letztere Bezeichnung nicht von Anfang auf die friesischen Stämme beschränkt war, dafür scheint der nordische Ingvifreyr (d. i. ἄναξ ἐνδάπιος, πατρῷος?) zu zeugen: dem Liede mögen **Erminteutones** und **Inguaevones** als Benennungen des Gesamtvolkes von alters her geläufig gewesen sein. Die **carmina antiqua**, von denen Tacitus spricht, waren wohl istävonischen Ursprungs; indem sie die friesische Väterheimat neben den östlicheren Stämmen hervorhoben, ergab sich, da auf jene das **Herminones** nicht zutraf, von selber die Verwendung von **Inguaevones** für die Völker der Nordseeküste. Auch wenn der Name Istävonen älter als der friesische sein sollte, bliebe doch bestehen, daß durch **Franci** = **germani** die Deutung **Istuaevones** = **germani** bekräftigt wird, und das ist wichtig für das Verständnis der Bezeichnung, welche unserm Volke die Römer gaben.

7. Germani.

Es fällt auf, daß das lat. **germanus** „leiblich, recht, echt, wahr" genau denselben Sinn hat, den wir für **Istuaevones** gefunden haben. Da nun gerade die istuävonischen Deutschen, die Nachbarn der Belgier, den Römern zuerst und vorzugsweise **Germani** hießen (**Grimm, Gesch. d. d. Spr.**[2] 374. 547), so muß wohl dies **recens vocabulum** die lateinische Übersetzung des deutschen, schon **carminibus antiquis** gefeierten Namens sein, ähnlich wie Ammian **Liberi** für **Balthae** sagt (ebd. 314) und wie wir für **United States** den deutschen Ausdruck gebrauchen oder von Weißrussen reden. Der lateinische Ursprung von **Germani** ist ja ohnehin das Zunächstliegende (Grimm, Gramm. 1[3], 10; Müllenhoff 2, 189). Die Römer selbst sahen das Wort nicht anders an, wie die Länge des **â** beweist im Unterschied von gallischem **-măni**. Auch Strabo geht von **germanus**, γνήσιος aus; wenn er als bloße Vermutung vorträgt, was ihm der Grund dieser Benennung „die echten" scheine, so zweifelt er doch nicht daran, daß die Römer den Namen gegeben hätten: nicht das θέσθαι τοὔνομα, sondern das δίκαια θέσθαι will ihm scheinen (vgl. über die Stelle Brandes, Kelten und Germanen 154 ff.). Jene seine Ver-

mutung, es seien „echte Kelten" gemeint, ist freilich falsch, der wahre Sinn „Vollbürtige" ließe sich eher mit den Worten des Tacitus (Germ. 4) wiedergeben: **propriam et sinceram et tantum sui similem gentem.**

Nichts anderes als das lateinische **germanus** wird man auch in der Bezeichnung der iberischen **Oretani qui et Germani**[1]) finden dürfen: der Gewährsmann für den Ausdruck, Plinius, gebraucht **Oretani** in viel engerem Sinne als Strabo und Ptolemäus (Müllenhoff 2, 193), mag also **Oretani germani** als eigentliche, echte oder Alt-Oretaner (Olkaden, s. a. a. O.) gemeint haben, wie Homer von Ἐτεόκρητες und Cicero von **veteres germanique Campani** spricht (eine ganze Liste römischer Beinamen zu hispanischen Orts- und Völkerschaftsnamen gibt Brandes a. a. O. 168 ff.; vgl. auch über Soldatenlatein in Ortsnamen Zsch. 9, 253).

Gelegentlich des Sklavenkrieges taucht zum erstenmal die Bezeichnung **Germani** für die deutschen Völker im Gegensatz zu den gallischen auf (Müllenhoff 2, 161); durch die zahlreichen germanischen Sklaven hatten die Römer nicht bloß gelernt, die beiden Nationalitäten auseinander zu halten (157), sondern auch erfahren, daß die niederrheinischen Deutschen (und gerade vom Niederrhein mußten vorzugsweise die durch gallische Vermittlung erlangten Knechte stammen) einen Namen führten, der in römischer Zunge durch **sinceri** oder **germani** sich wiedergeben lasse; der Latein redende Germane übersetzte das heimische Wort, weil es ihm kein Name, sondern ein Ehrentitel war, dessen appellativische Bedeutung er durchaus empfand und verstand, **germanus** aber mußte als die treffendste Übertragung erscheinen, weil es nicht bloß „echt", sondern auch „Bruder" hieß, mithin gleich dem deutschen Ausdrucke die Blutsverwandtschaft mit einschloß. So war der Germanenname ein Stück des römischen Sprachschatzes geworden, ehe Caesar nach Gallien kam, Caesar brachte das Wort und die Vorstellung **Germani** schon mit, und es ist einleuchtend, daß er — wie immer die Gallier unsre Vorfahren benannt haben mögen — keinen Grund hatte, den feststehenden lateinischen Ausdruck gegen den keltischen einzutauschen. Wenn er nun von **Germani cisrhenani** und **transrhenani** spricht, so folgt daraus nichts weiter, als daß die Gallier ihm das Beispiel müssen gegeben haben, dasselbe Wort ihrer Zunge, das zur Bezeichnung der Deutschen diente, auch auf die Völker der Arduenna anzuwenden: in seinem römischen spiegelt sich ein gallischer Sprachgebrauch, der völlig

[1]) Soll es sich um ein keltisches Wort handeln, so fragt sich doch, ob nicht hier wie anderwärts (vgl. K. L. Roth in der Germania 1, 156. 158) ein Lesefehler für **Cenomani** (d. h. **ulteriores, remoti**? vgl. Glück 59) vorliege.

unabhängig war von dem Lautganzen **Germani**[1]). Kam erst durch seine Kommentarien nach Rom die Kunde von „Germanen" an der Maas, so kann jene Interpolation der Annalen zum Jahr 222, auf Grund deren die Triumphalfasten **Ger(mani)** statt Gaesaten aufführen (Müllenhoff 2, 194 f. 201), frühestens im Ausgang der fünfziger Jahre entstanden sein; reicht aber diese Einschwärzung, wie Müllenhoff will, in die sullanische Zeit zurück, dann führt die Beobachtung, „daß man nicht an die transrhenanischen Germanen dachte, sondern bei den belgischen stehen blieb", zu der Folgerung, man habe damals am Tiber nicht bloß gewußt, wie die Gallier statt **Germani** sagten, sondern auch, daß sie vornehmlich von linksrheinischen Istävonen sprachen. Müllenhoffs Auffassung legt jedoch vielleicht zuviel in die Properzstelle, auf die er sich beruft.

Wie man sich nun zwischen diesen beiden Annahmen entscheiden möge, soviel ist deutlich, daß überall, wo Römer linksrheinische Germanen erwähnen, als gallischer Ausdruck das nämliche Wort zu denken ist, das dem lat. **Germani** = **Istuaeones** entspricht. Da nun zu den Germanen links des Rheins nicht bloß die Arduennavölker gehören, sondern die Mehrzahl der Belgen, insonderheit die Nervier, sowie die Treverer (Müllenhoff 2, 201 f.), so muß in diesem ganzen Gebiet jener unbekannte Name gegolten haben. Es ist denkbar, daß die Gallier den deutschen Ausdruck „Istävonen", den die Römer übersetzten, einfach ihrer Sprache aneigneten; aber noch etwas anderes muß erwogen werden. An der Arduenna wird nachmals der Name **Germani** durch den der **Tungri** abgelöst, und das läßt sich so deuten, daß, nachdem die Römer aufgehört hatten, sich jenem von Caesar vorgefundenen gallischen Sprachgebrauche anzubequemen, eben der Ausdruck ins Latein herübergenommen ward, den Caesar noch durch **Germani** wiedergegeben hatte. Dann also wäre der gesuchte gallische Ausdruck kein anderer als **Tungri**, nach gallischer Auffassung hätten zu beiden Seiten des Niederrheins Tungern gewohnt. Nun ist aber **Tungri** ein deutsches, mit **Tencteri** verwandtes und im Sinn zu **Istuaevones** stimmendes Wort, mit welchem die Gallier ihre Landsleute im Nordosten sicherlich nicht etwa deswegen belegten, weil deren rauhere Sitten an tungrische Art gemahnten, sondern in Erinnerung an eine Zeit, da sie in politischem Sinne tungrisch waren, an eine tungrische Eroberung. Von einer germanischen Eroberung aber berichtet die

[1]) Daß nachmals die Gallier von ihren römischen Herren sich den Ausdruck aneigneten, kann nicht wundernehmen; wenn als gallische Form **Garmani** überliefert wird (Anz. f. d. Alt. 16, 33 Anm.), so läßt sich schließen, daß die Kelten die römische Betonung beibehielten und daß die Verwandlung von unbetontem e in einen irrationalen Vokal (Brugm. 1, 56) schon früh üblich war.

Aussage der Remer bei Caesar 2, 4. Außerdem kommt noch die merkwürdige Angabe Caesars (2, 29) in Betracht, wornach die Aduatuker Nachkommen einer zurückgebliebenen Abteilung der Kimbern und Teutonen waren [1]). Diese überrheinische Germanenschar in unmittelbarer Nachbarschaft der Arduennagermanen muß zur Zeit ihrer Ansiedelung gewußt haben, daß ihr von dieser Seite keine Gefahr drohe; wenn die Remer sagen, die Kimbern und Teutonen hätten vor den aus Germanien eingewanderten Belgen Halt machen müssen, so haben sie, die selber Belgen sind, vermutlich zum Ruhm des belgischen Namens verschwiegen, was uns die Niederlassung der Aduatuker lehrt: daß die Begegnung der Kimbern und Teutonen mit den belgischen Germanen keine feindselige war. Später freilich, zu Caesars Zeit, klagten die Aduatuker, fast alles ringsum wolle ihnen übel (2, 31); das Germanenreich, das die Kimbern noch in Blüte müssen angetroffen haben, war inzwischen zerfallen, das deutsche Element von der Überzahl der unterworfenen Bevölkerung aufgesogen oder wenigstens stark zusammengeschmolzen. Noch lange hin aber blieb die Erinnerung an einen starken Zusatz germanischen Blutes lebendig; und falls wirklich der Name der Eroberer **Tungri** war, dann darf man bedeutsam finden, daß ihre Nachkommen in Caesars Tagen eine Einladung an die **Tencteri** (und **Usipetes**), welche das Land der Menapier erobert hatten, ergehen ließen, vom Rheine weg zu ihnen zu kommen (4, 6).

Daß die Gallier alle Deutschen gleichfalls Tungern hießen, ist so natürlich, wie daß uns alle Kelten **Volcae**, Welsche wurden oder wir den Franzosen **Allemands**. Auch wenn die Vermutung, der Name sei **Tungri** gewesen, falsch sein sollte, hätten wir gleichwohl, wie er nun möge gelautet haben, den Hergang seiner Ausbreitung uns in der nämlichen Weise vorzustellen; denn der Umstand allein schon, daß die Römer Veranlassung fanden, ihr Wort für „Deutsche" auf linksrheinische Stämme anzuwenden, beweist, was durch ausdrückliche Zeugnisse Bestätigung findet, daß jene Gegenden germanische Herrschaft müssen gesehen haben. Nur an eine Unterwerfung der Gallier darf man denken, und der Ausdruck **expulisse**, den Caesar den Remern in den Mund legt, ist eine Übertreibung. Sehr weit zurück liegt diese Gründung einer germanischen Obergewalt schwerlich; sie wird mit dem Durchbruch der Chatten und Markomannen durch den herkynischen Bergwald, diesem Anfang der kimbrischen Bewegung (Müllenhoff 2, 302), in Zusammenhang stehen. Sind die Usipeter und Tencterer

[1]) Vgl. über die Stelle Müllenhoff 2, 201 Anm. 1. 289 Anm. 299; Baumstark, Ausführl. Erl. der Germania 2, 107. Auf die Streitfrage wegen **Aduatuci** und **Aduatuca** gehen wir nicht ein.

vor dem unaufhaltſamen Andrang der Sueben aus ihrer Heimat gewichen (Cäſ. 4, 4. 7), ſo mögen dem nämlichen Drucke von Altgermanien her nachgebend ſchon jene früheren Germani über den Rhein gegangen ſein.

8. Germaniae vocabulum.

Iſt Germani das lateiniſche Adjektiv und haben die Römer das gewußt, ſo daß ſie nicht über die Bedeutung „echt", ſondern nur darüber unklar waren, in welcher Hinſicht die Deutſchen „echt" hießen, dann dürfen wir in der berühmten Stelle von Germaniae vocabulum von vornherein nichts, was dieſer römiſchen Kenntnis widerſpräche, vermuten. Über die Stelle noch irgend etwas ſagen zu wollen, erſcheint als ein Wageſtück aus mehr als einem Grunde. Gleichwohl ſei den Unbefangenen, welche den bisherigen Darlegungen mit einigem Anteil gefolgt ſind, auch dieſer letzte Abſchnitt zur Beachtung empfohlen und zuvörderſt der Wortlaut des Schluſſes von Germ. 2 vorgelegt: ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum, quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sint . ita nationis nomen, non gentis, evaluisse paullatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox etiam a se ipsis invento nomine Germani vocarentur[1]).

Müllenhoff, der in dieſen Worten nur eine römiſche Hypotheſe ſieht, ſucht deren Entſtehungszeit zu beſtimmen nach der unmittelbar vorhergehenden Angabe über die Marſer und Gambrivier und vermutet als Urheber den Plinius (Deutſche Altertumskunde 2, 192). Auch an Livius, deſſen Tod in dasſelbe Jahr 16 fällt, mit welchem die Marſer aus der Geſchichte verſchwinden, läßt ſich als Quelle für die taciteiſche Darſtellung denken, da er ein Buch 104 geſchrieben hat, das ein Vorläufer unſerer Germania war; eine ſtiliſtiſche Eigentümlichkeit, von welcher nachher noch die Rede ſein muß, ſcheint geradezu auf ihn zu führen. Jene Beobachtung Müllenhoffs enthält aber noch einen andern Fingerzeig: in der kecken Gleichſetzung der kleinen Marſer und Gambrivier mit Völkern wie Sueben und Vandiliern ſpricht ſich doch wohl marſiſch-gambriviſches Selbſtgefühl

[1]) Zur Bequemlichkeit des Leſers ſeien auch die unmittelbar vorhergehenden Sätze hier abgedruckt: Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem, deum terra editum, et filium Mannum originem gentis conditoresque. Manno tris filios assignant, e quorum nominibus proximi Oceano Ingaevones, medii Herminones, ceteri Istaevones vocentur. quidam, ut in licentia vetustatis pluris deo ortos plurisque gentis appellationes, Marsos Gambrivios Suebos Vandilios affirmant, eaque vera et antiqua nomina.

aus; und Deutsche wenigstens denkt sich Tacitus als die Redenden, das lehren die Worte selber. Wer den Versuch macht, sie in oratio recta zu wenden, wird nicht umhin können, ipsis durch nobis wiederzugeben: ita nationis nomen, non gentis, evaluit paullatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox etiam a nobis invento nomine Germani vocarentur. Wenn nämlich omnes den Oberbegriff bildet zu natio und gens[1]), victor aber anerkanntermaßen nur ein anderer Ausdruck für natio ist, so müssen auch gens und ipsi einander entsprechen, das letztere darf nicht, wie meist geschieht, auf omnes bezogen werden, weil sonst der schiefe Gegensatz entstünde: victor und, in den ipsi = omnes mitbegriffen, noch einmal victor. Die natio bildet nicht einen Bestandteil der gens als des Gesamtvolkes, diese ist vielmehr das Haupt- und Muttervolk, von welchem jene als ein selbständig gewordenes Glied sich losgelöst hat.

Sind aber die Gewährsmänner, wie aus andern Gründen auch Baumstark annimmt, Deutsche gewesen, also Leute, welche ganz bestimmt wußten, daß die Bezeichnung Germani niemals in Deutschland Aufnahme gefunden habe, dann läßt sich ihnen unmöglich die Behauptung zutrauen, daß omnes . . . a se ipsis . . . . Germani vocarentur, sie können schlechterdings nur gesagt haben, ut omnes . . . . , mox etiam a se ipsis invento nomine, Germani vocarentur. Daraus folgt aber ferner mit Notwendigkeit, daß auch das mit a se ipsis parallele a victore[2]) nicht als logisches Subjekt zu vocarentur gehört, vielmehr die Worte primum a victore ob metum, mox a se ipsis invento nomine als verkürzter Zwischensatz eine geschlossene Gruppe bilden, wie das der Aufsatz „Invento nomine" Zsch. 32, 334 ff. ausgeführt hat im Anschluß an eine Bemerkung von Reinhold Klotz zu Cic., Tusc. 4, 22 aus dem Jahr 1835 über nomen invenire „zu einem Namen kommen, ihn empfangen". Auch die Verknüpfung von a victore mit invento ist nicht neu, wie ich nachträglich

[1]) Vgl. die im übrigen verfehlte Ausführung bei Dederich, Caesar am Rhein 74 ff.

[2]) Als a beim Passiv ist die Präposition jedenfalls aufzufassen, wiewohl der Sinn nicht wesentlich geändert würde, wenn man es nach dem Muster von a summo, ab imo nähme; gerade weil ein Passiv folgt (invento), wäre es eine stilistische Ungeschicklichkeit, einem anders gemeinten a diese irreführende Nachbarschaft zu geben; auch würde invento nomine ohne sein logisches Subjekt des nötigen Haltes entbehren — wird gesagt, ein Name sei empfangen worden, so erwartet man auch zu hören, wer ihn empfieng. — Wer Anstoß daran nimmt, daß alles von primum a victore an auf das nachfolgende invento bezogen werden soll, der sei auf die in dem angeführten Aufsatz erwähnten ähnlichen Beispiele verwiesen: nam . . . . siccitate et amnibus modicis inoffensum iter properaverat (Annal. 1, 56); questus mole publicae viae ductuque aquarum labefactas aedis suas (Annal. 1, 75). Es wäre zu wünschen, daß noch mehreres der Art beigebracht würde.

aus Thudichum, Der altdeutsche Staat 174 ersehe; freilich haben diese Vorgänger das richtig Konstruierte falsch übersetzt und **invento** durch „erfunden" oder auch „angenommen" wiedergegeben, statt durch „überkommen, empfangen". Die Elemente zu der richtigen Auffassung lagen also längst bereit; wenn sie nicht früher vereinigt worden sind, so hieng das wohl damit zusammen, daß man eine stilistische Besonderheit übersah, auf welche weiter oben schon hingedeutet worden ist.

Sie besteht in einer Redewendung, die bei Tacitus nur noch einmal, öfter aber bei Livius, und unter den vortaciteischen Historikern nur bei ihm, sich findet. So heißt es Liv. 27, 27 ad fin.: **ceterum ita fama variat, ut tamen plerique loci speculandi causa castris egressum, omnes insidiis circumventum tradant**; aus dem Zeugenverhör, das der Autor anstellt, ergibt sich, daß in einem Punkte die Mehrzahl so, eine Minderheit anders aussagt, in einem zweiten aber alle einig sind, mithin der Ausdruck des Hauptsatzes **fama variat** genau betrachtet unrichtig, nur mit der starken, im Nachsatz mitgeteilten Einschränkung giltig ist. Das **tamen** nach **ut** ist in derlei restringierenden Folgesätzen nicht notwendig (Dräger, historische Syntax 2, 629 f. § 523) und fehlt z. B. in folgenden livianischen Stellen **ita institit agmini, ut, donec lucesceret, proelio abstineret; ceteris ita oppidum, ita agros ademimus, ut agrum locumque ad habitandum daremus**; der Widerspruch zwischen **insistere** und **abstinere**, zwischen **adimere** und **dare** ist durch das bloße **ita . . . ut** ausgeglichen, zu einem nur scheinbaren herabgesetzt. Daß auch in unserem Satze **ita** und **ut** zusammengehören, darin hat Brandes (Kelten und Germanen 183) vollkommen Recht, wenn auch Baumstark (Ausf. Erläut. 115) sein Fragezeichen dazu setzt und (S. 100) **ita** auf das Vorhergehende weisen läßt, wobei er ihm die komplizierte Bedeutung „nach diesem Vorgang und in dessen weiterer Entwicklung" abquält. Nur freilich handelt es sich um keinen gewöhnlichen, sondern um einen restringierenden Folgesatz.

Wie nämlich vorhin bei Livius von einer Mehrheit und Minderheit und den beide begreifenden **omnes** die Rede ist, so auch hier: den Namen haben alle bekommen (allerdings die kleine natio früher als die große **gens**), eben deshalb aber kann von allmählichem Emporkommen eines Stammnamens nur in sehr uneigentlichem Sinne gesprochen werden. Der Hauptsatz sagt demnach so ziemlich das Gegenteil von dem aus, was man bisher darin gefunden hat; statt der Behauptung **nationis nomen paullatim evaluisse** enthalten die Worte vielmehr eine Verwahrung dagegen, als habe ein kleiner, von der Heimat losgesprengter Bruchteil dem Hauptvolk seinen Namen geliehen,

da er doch nur der erste gewesen, auf den man das **recens vocabulum** anwandte. Der **ut**-Satz muß notwendig etwas bringen, was, aus der Fügung mit **ita . . ut** gelöst, einen Widerspruch gegen die Vorstellung eines zum Volksnamen ausgewachsenen Stammnamens darstellt, und das ist die Versicherung, der Name habe von vornherein allen gegolten, nur die einen früher, die andern später erreicht (die entfernter Wohnenden, von jeher implicite mit verstanden, seien thatsächlich unter die Benennung eingerückt je nach der Erweiterung des Gesichtskreises der Namengeber). Wollte man statt dessen mit der gewöhnlichen Auslegung die Angabe folgen lassen, der Name Germani für das Gesamtvolk (**omnes**) sei zuerst in den Ardennen ausgesprochen worden, dann habe sich die **gens** rechts des Rheins dem neuen Brauche gefügt und sich auch Germanen genannt, so wäre damit zwar gleichfalls ein Widerspruch mit dem Inhalt des vorderen Gliedes gegeben, freilich erkauft durch die, wie vorhin gezeigt, unlogische Verbindung von **ipsis** mit **omnes**; indem dann aber der (nur aus dem falsch interpretierten Hauptsatz stammende) Gedanke beibehalten würde, der neue Gesamtname sei ursprünglich Sondername der Ardennenleute gewesen (nach Müllenhoff aus Deutschland mitgebracht, nach Baumstark vorlängst von den Galliern gegeben), so höbe man diesen geforderten Widerspruch wieder auf und liehe der Stelle geradezu und unbedingt einen Sinn, den der richtig verstandene Hauptsatz doch ausdrücklich nur mit Einschränkung zuläßt. Ein Versuch, die einzelnen Stücke der älteren Auffassung mit einem restringierenden **ita . . . ut** zu vermitteln, müßte demnach scheitern. Wie unfruchtbar sie aber als Ganzes ist, bei ihrem lediglich konsekutiven **ut**, gibt sich vernehmlich genug darin kund, daß Baumstark mit seinem stärksten Polterton erklärt, es helfe nun einmal nichts, die Deutschen müßten sich selbst **Germani** genannt haben, Müllenhoff aber die Sache als eine haltlose Hypothese römischer Antiquare von der Hand weist: will jener die historischen Thatsachen Lügen strafen, so gibt dieser die Glaubwürdigkeit und Urteilsfähigkeit des Autors preis und läßt ihn ungereimte Dinge sagen[1]). Statt einen Widersinn, wie ihn die übliche Deutung ergibt, dem Texte aufzubürden, empfahl es sich, durch den Versuch einer besseren Auslegung ihn zu beseitigen.

---

[1]) Mit vollem Rechte sagt Dederich, Caesar am Rhein 75: „Es ist unmöglich, sowohl dem Tacitus den Gedanken zu unterbreiten, die Gesamtheit der Germanen, also auch die rechtsrheinischen, hätte sich selbst Germanen genannt, als auch anzunehmen, daß er aus seiner Quelle diesen Unsinn sollte aufgenommen haben. Freilich wenn wir hier dem großen Geschichtschreiber einen Irrtum zumuten wollen, so hört alle fernere Diskussion über die wichtige Frage auf."

Jene Verwahrung gegen die Annahme, als trage das Volk den Namen eines kleinen Stammes, schließt das Zugeständnis ein, die Verhältnisse liegen so, daß man auf eine solche Annahme immerhin verfallen könne. Unmittelbar vorher ist ja der Ursprung des **Germaniae vocabulum** damit in Zusammenhang gebracht, daß die in Gallien eingedrungenen Deutschen **Germani** geheißen hätten oder genannt worden seien. Diese vorläufige, in ihrer Kürze mißverständliche Äußerung gilt es also gegen unrichtige Schlußfolgerungen zu sichern: es handle sich lediglich um einen Zeitunterschied (wie vorhin ausgeführt worden). Daß aber dieser Unterschied zugleich ein solcher des Bedürfnisses war, scheint durch **ob metum** hinter **a victore** angedeutet: man brauchte einen Namen zunächst für den Eroberer, vor dem man zitterte; die hinter ihm weiter ab stehenden Landsleute, die **ipsi** oder **gens**, wurden dann, sobald man auf sie die Gedanken richtete, mit dem nämlichen Namen genannt, der ja keinen Teil, sondern die **omnes** meinte. Falls die Auskunft erteilenden Deutschen so viel Latein verstanden, daß sie den Sinn von **germanus** faßten, könnte ihre Meinung sogar die gewesen sein, ob **metum** hätten die Gallier gesagt, das seien die Echten, Wahren, **germani viri, germanissimi bellatores**[1]); notwendig ist diese Annahme nicht, wiewohl sie trefflich zu dem Zuge von Selbstschätzung stimmt, der die ganze Mitteilung kennzeichnet.

Der vorhergehende Satz **ceterum . . . vocati sint** bedarf nur weniger Erläuterungen, die wir in die Anmerkung verweisen[2]). Was die in der marsischen Zeit ausgefragten Deutschen über den Namen, den ihr Volk bei den Römern führte, zu sagen wußten, läßt sich etwa so wiedergeben: „Übrigens sei die Bezeichnung Germanien neu und erst vor kurzem beigelegt, nachdem bekanntlich die ersten, die über den Rhein drangen und die Gallier vertrieben, und die nun Tungern heißen, damals Germanen seien genannt worden. Nicht als wäre ein Wort, das ein Völkerschafts-, kein Volksname war, nach und nach über seine ursprüngliche Bedeutung hinausgewachsen; vielmehr seien alle — nur daß zuerst

---

[1]) Daß **Germani** Übersetzung von **Istaevones** sei, brauchte den Redenden nicht zum Bewußtsein zu kommen; überdies ist denkbar, damals sei der appellativische Sinn von **Istaevones** nicht mehr verstanden worden.

[2]) **Vocabulum addere** (= **nomen addere**) „einen Namen geben"; **vocare** wie Aen. 11, 542: **infantem nomine matris vocavit.** Beide Ausdrücke sind im Wechsel gebraucht wie **vocare** und **nomen ponere** bei Horaz, Epist. 1, 7,98. In **quoniam** mag die alte temporale Grundbedeutung (Dräger, Hist. Synt. 2, 647 f.) noch durchschimmern; deshalb ist es mit „nachdem" übersetzt, welches neben dem kausalen Sinn den temporalen deutlicher bewahrt hat als „weil".

der Sieger als der (unmittelbar) Gefürchtete, später dann auch sie den Namen bekommen hätten — Germanen genannt worden“ [1]).

In Wahrheit sind die Vorfahren der **Tungri** nicht gleich bei ihrem Einfall, sondern erst als die Römer auf den Plan traten, Germanen genannt worden; in Bezug auf das „damals“ ist also das Volksgedächtnis nicht treu, ein Unterschied zwischen römischer und gallischer Zeit wird nicht gemacht. Wohl aber ist die eifersüchtige Betonung des omnes historisch in ihrem Rechte, denn Caesar gebraucht **Germani** gleichermaßen für die vorgedrungenen wie für die in der Heimat verbliebenen Deutschen. Als historisch wird man auch, wie sich oben herausgestellt hat, die germanische Eroberung der Länder an der unteren Maas anerkennen müssen. Doch zeigt sich hier eine Schwierigkeit: der Wortlaut der Stelle ist eine unverkennbare Reminiscenz an die Meldung der Remer bei Caesar, er kommt also auf Rechnung des Autors, sei es des Tacitus oder seines Vorgängers, des Livius, wie wir einigen Grund haben anzunehmen [2]). Allein diese gelehrte Fassung, zudem in indirekter Rede, braucht den Inhalt nicht verdächtig zu machen.

Das nämliche Stammesselbstgefühl, das sich wider die Vorstellung sträubt, als genösse irgend eine **natio** den Vorzug, ihren Namen, sei es auch nur im Munde der Ausländer, den übrigen geliehen zu haben, und welches Marser und Gambrivier neben die großen Völker des Ostens stellt, gibt sich noch in einem andern Punkte kund. Die Berichterstatter läugnen zwar nicht **Tuistonem et filium Mannum**, aber sie erklären als Mittelglied zwischen Mannus und den einzelnen Stämmen die drei Stammväter der **carmina antiqua** für überflüssig (woraus sich vielleicht erklären ließe, daß sie von **Germani** = **Istaevones** nichts wissen oder wissen wollen), sie stellen so viele Mannussöhne auf, als es Stämme gibt [3]).

[1]) Zu **ita** — ut „nur in dem Sinn — daß“ bildet die Kehrseite der Gedanke „genau genommen nicht — denn“, und hieran schließt sich das im Text gewählte „nicht als ob — vielmehr“. Dem Lateinischen näher stünde: „Nur in gewissem Sinne könne von allmählichem Hinauswachsen eines Völkerschaftsnamens über seine Bedeutung die Rede sein, sofern nämlich alle, freilich zuerst der Sieger . . . . genannt worden seien.“

[2]) Die Worte **ac nunc Tungri** rühren vielleicht erst von Tacitus her. Noch zum Jahr 69 scheinen seine Quellen den Ausdruck **Germani** statt und neben **Tungri** dargeboten zu haben (vgl. Hist. 4, 15 mit 4, 66. 79; dazu Zeuß 214), und das ist schwerlich ein gemachter Archaismus. Dann aber ist möglicherweise zu Livius' Zeit der Name **Tungri** den Römern noch gar nicht geläufig gewesen, sie sprachen wie Caesar von **Germani**. Immerhin aber könnten die deutschen Gewährsleute schon bei Livius bemerkt haben, bei ihnen hießen die Arduennavölker **Tungri**.

[3]) **Deo ortos** statt **a deo ortos** ist dichterisch, vgl. Dräger, Hist. Syntax 1, 479 ; es sind Abkömmlinge des Gottes, nicht seine Söhne gemeint, Söhne — nicht Brüder — des Mannus.

Dies Mythologem hätte von sich aus ein Ausländer nicht auf die Bahn gebracht, und Tacitus bemerkt trocken genug, kontrollieren, nachrechnen, ob drei oder mehr gentis appellationes (vgl. c. 38: nominibus discreti), lasse sich nicht bei solchen ins graueste Altertum zurückgreifenden Fragen.

Die Polemik gegen den Glauben an drei Stammväter hindert nicht, sondern macht eher wahrscheinlich, daß auch die Angabe über diese landläufige, auf alte Lieder sich berufende Meinung von den nämlichen Leuten herrühre, die ihr nicht beipflichten. Demnach würde der ganze Abschnitt von celebrant bis zum Schluß des Kapitels auf Aussagen der quidam beruhen, die wir als Angehörige der Marser und Gambrivier glauben betrachten zu dürfen. Abgesehen von der Einmischung der paar Worte aus Caesar ist auch in der That nichts zu entdecken, was nach einer Kombination römischer Gelehrten aussähe; und da das über den Namen Germani Gesagte sich durchaus verträgt mit dem, was wir aus der Sinnverwandtschaft zwischen Germani und Istuaevones geschlossen haben, so dürfen wir über den rätselhaftesten aller germanischen Volksnamen zu dem Schlusse kommen, er sei, wenn auch in lateinischer Übersetzung, ein wirklicher deutscher Name zwar nicht des Gesamtvolkes, aber der am Niederrhein angesessenen Stämme; und insofern mag er als eine Vergütung betrachtet werden für die Einbuße der Cynnari. Daß das Wort Istaevones nicht bloß in Liedern gelebt habe, daß man sich seiner auch bediente, wenn es Fremden gegenüber galt, die Einheit der verschiedenen Stämme zu bezeichnen, erhellt aus der Übertragung ins Lateinische; zum wirklichen, vollen Eigennamen ist aber erst Germani geworden, und in dieser römischen Gestalt hat das Wort eine Begriffserweiterung erfahren, für den Umweg über die fremde Zunge trifft jenes evaluisse zu, das in der Tacitusstelle geläugnet wird.

Stuttgart, Juni 1891.

HOME USE
CIRCULATION DEPARTMENT
MAIN LIBRARY

This book is due on the last date stamped below.
1-month loans may be renewed by calling 642-3405.
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk.
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.
ALL BOOKS ARE SUBJECT TO RECALL 7 DAYS AFTER DATE CHECKED OUT.

STANFORD
INTERLIBRARY LOAN

Library Record Card—Ord. 18—100m-11,'47(A6557sR)46

M330363

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C038917005